# E. L. Bulwer's

# Werke.

Aus dem Englischen.

Fünfunddreissigstes Bändchen.

Die lezten Tage Pompeji's. Fünftes Bändchen.

Stuttgart,
Verlag der J. B. Metzler'schen Buchhandlung.
1835.

# Die
# leztten Tage Pompejis.

Ein Roman

von dem

Verfasser des Devereux, Pelham, u. s. w.

Aus dem Englischen

von

Friedrich Notter.

In sechs Bändchen.

Fünftes Bändchen.

Stuttgart,

Verlag der J. B. Metzler'schen Buchhandlung.

1835.

## Sechstes Kapitel.

**Worin der Leser über Glaukus Lage näher unterrichtet wird. — Freundschaft auf der Probe. — Feindschaft gemildert. — Liebe bleibt sich gleich — weil die Liebende blind ist.**

---

Schon war die Nacht etwas vorgeschritten, aber noch immer füllten Menschen die heitern Lustorte der Pompejaner. Auf den Gesichtern der mannigfachen Umherschlenderer konte man jedoch einen ernstern Ausdruk, als gewöhnlich, bemerken. Sie unterhielten sich in grosen Gruppen, als wollten sie durch ihre Anzahl die halb schmerzliche, halb angenehme Spannung heben, die sich an den Gegenstand ihres Gespräch knüpfte: der Gegenstand betraf Leben und Tod.

Ein junger Mann beugte rasch um den anmuthigen Säulengang des Fortunatempels, so rasch, daß er mit nicht geringem Anprall gegen den runden, stattlichen Leib des ehrenwerthen Diomed stieß, der eben in seine vorstädtische Villa zurükkehrte.

„Holla!" stöhnte der Kaufherr, indem er sich mit einiger Schwierigkeit wieder ins Gleichgewicht sezte, „hast Du keine Augen, oder glaubst Du, ich

habe kein Gefühl? Beim Jupiter, beinah hättest Du mir den göttlichen Lebensfunken ausgetrieben. Noch ein solcher Stoß und meine Seele sizt im Hades."

„Ah Diomed, bist Du es? Verzeih meine Unachtsamkeit. Ich war ganz in Gedanken vertieft über die Wechselfälle des Lebens. Unser armer Freund Glaukus! Wer hätte Das gedacht!"

„Ach ja! aber sag mir, Klodius, wird er wirklich vom Senat gerichtet werden?"

„Ja; das Verbrechen ist, sagt man allgemein, so ausserordentlicher Art, daß der Senat selbst darüber richten muß; die Liktoren werden den Gefangenen förmlich vorführen *)."

„So wurde er denn öffentlich angeklagt?"

„Freilich! wo bist Du gewesen, daß Dir so etwas entgehen konte?"

„Ich komme eben von Neapolis zurük, wohin ich gleich am Morgen nach seinem Verbrechen abreiste. Entsezlich! und war noch in meinem Haus am nämlichen Abend, wo es geschah!"

„Es findet kein Zweifel über seine Schuld statt," bemerkte Klodius die Achseln zukend, „und da dergleichen Verbrechen allen kleineren Strafsachen vorgehen, so wird man das Urtheil wol noch vor den Spielen fällen."

„Den Spielen! Gute Götter!" erwiederte Diomed mit leichtem Schauder. „Man wird ihn

*) Plin. Ep. II, 11, 12. §. 4, 12.

doch nicht zum Thierkampf verurtheilen — so jung — so reich?"

„Wol wahr! aber er ist ein Grieche. Wär' er ein Römer, so hätt' es an Erbarmen nicht gefehlt. Diese Fremden dagegen kann man wol dulden, so lang es ihnen gut geht; im Unglük aber dürfen wir nicht vergessen, daß sie eigentlich Sklaven sind. Gleichwol sind wir, aus den bessern Ständen, stets nachsichtig, und gewiß käm' er noch ganz erträglich weg, wenn er uns überlassen bliebe, denn, unter uns gesagt, was liegt an einem ärmlichen Isispriester? was an Isis selbst? Das gemeine Volk aber ist abergläubisch; es schreit nach dem Blut des Tempelschänders. Es hat Gefahr auf sich, wenn man der öffentlichen Meinung nicht nachgibt."

„Und jener Gottesleugner? — der Christianer oder Nazarener, oder wie er sonst heist?"

„Ah, der arme Hund! wenn er der Cybele oder Isis opfert, wird er begnadigt; wenn nicht, so hat ihn der Tiger. So denk ich wenigstens; das Gericht wird bald entscheiden. Jezt, wie wir da sprechen, ist die Urne noch leer. Ja auch der Grieche kann dem tödtlichen Θ seines Alphabetes noch entgehen *). Doch genug von dieser traurigen Sache. Wie befindet sich die schöne Julia?"

---

*) Θ, der Anfangbuchstabe von Θανατος, Tod, das verurtheilende Zeichen bei den Griechen, wie C (Condemno) bei den Römern. Jedes Mit-

„Gut, denk ich."

„Empfiehl mich ihr. Horch die Thür dort knarrt in den Angeln; es ist das Haus des Prätors. Wer trit heraus? Beim Bacchus der Egypter! Was kann Der bei unserem amtbelasteten Freund gesucht haben?"

„Zweifelsohne eine Unterredung über den Mord. Was nimt man denn als Anreiz zu dem Verbrechen an? Glaukus sollte ja die Schwester des Priesters heiraten."

„Ja, und da eben soll Apäcides seine Einwilligung versagt haben. Es mag wol ein plözlich entstandener Streit gewesen sein. Glaukus war offenbar betrunken, — ja, er war es in solchem Grad, daß er, als man ihn aufhob, das Bewustsein gänzlich verloren hatte und wie ich höre noch jezt ganz von Sinnen ist; — ob in Folge des Weins, des Schrekens, der Reue, der Furien, oder des Bacchanals, kann ich nicht sagen."

---

glied des Gerichts erhielt vom Prätor drei Täfelchen; auf dem einen stand C, auf dem andern A (Absolvo), auf dem dritten N. L. (Non Liquet, die Sache ist mir nicht klar). Eines von diesen Täfelchen warf sofort jeder Richter nach seinem Ermessen in eine gemeinsame Urne. Nach der Mehrheit der in die Urne geworfenen Täfelchen wurde dann das Urtheil vom Prätor ausgesprochen.

Der Uebersezer.

„Der arme Junge! Hat er einen guten Anwalt?"

„Den besten — Kajus Pollio, einen Kerl dem es gar nicht an Beredsamkeit fehlt. Pollio hat alle arme Herren und vornehme Habenichtse Pompeji's gemiethet, um sich in schäbige, armselige Kleider zu steken, ihre Freundschaft für Glaukus zu beschwören und die kieselherzigen Bürger zum Mitleid zu erweichen. Glaukus würde mit seinen Fürbittern kein Wort gesprochen haben und wär' er dafür Kaiser geworden! denn, um ihm Gerechtigkeit widerfahren zu lassen, er war sehr ekel in der Wahl seiner Freunde; — schwerlich jedoch wird sich das Volk erweichen lassen. Isis ist gerad in diesem Augenblik besonders beliebt."

„Da fällt mir eben ein, daß ich noch Waren zu Alexandria habe. Ja, Isis muß geschüzt werden."

„Gewiß! So lebe denn wol, alter Herr, wir sehen uns bald wieder; — wenn nicht, so wetten wir wenigstens eins im Amphitheater. Alle meine Berechnungen sind durch dieses verdamte Unglük des Glaukus über den Haufen geworfen. Er hatte auf Lydon, den Gladiator, gewettet; ich muß mich jezt an einen Andern machen. Leb wol!"

Den minder behenden Diomed dem Rükweg nach seiner Villa überlassend schritt Klodius davon, ein griechisches Liedchen summend und die Nacht mit den Düften durchwürzend, die von seinen weißen Gewändern und fliegenden Loken ausströmten.

„Wird," dachte er, „Glaukus von dem Löwen gespeist, so gibt es Niemand mehr dem Julia vor mir den Vorzug geben könte. Gewiß sezt sie dann ihren Kopf auf mich, und ich bin in der Nothwendigkeit zu heiraten. Bei den Göttern, die zwölf Linien fangen an mir ihre Gunst zu entziehen *) — die Leute sehen argwöhnisch auf meine Hand, wenn sie die Würfel schüttelt. Der höllische Sallust brumt etwas von Betrug und hat er wirklich entdekt, daß Blei in dem Elfenbein stekt **), so ists aus mit den lustigen Gelagen und den duftenden Einladungskarten; — um Klodius ists geschehen! Besser also ich heirate so lang ich das Spielen noch aufgeben und mein Glük, oder vielmehr das der edlen Julia, am kaiserlichen Hof machen kann."

In diesem Selbstgespräch über die Entwürfe seiner Ehrbegierde, falls dieser hohe Name den Projekten eines Klodius gegeben werden darf, wurde er plözlich von Jemand angefast; er wandte sich um und erblikte die dunkle Stirn des Egypters.

„Willkommen, edler Klodius! Verzeih daß ich Dich aufhalte; sage mir doch, wenn ich bitten darf, wo ist das Haus des Sallust?"

„Nur wenige Schritte von hier, weiser Arbaces. Aber gibt Sallust heut Abend ein Fest?"

---

*) Vergl. die Anmerk. zu Bdchn. 2. S. 72.

**) In Pompeji wurden mehrere falsche Würfel dieser Art gefunden.

Ich weiß es nicht, und gehöre wol auch nicht zu Denjenigen, die er als Gesellschafter aussuchen würde. Aber Du weist, sein Haus dient dem Mörder Glaukus zum Verwahrsam."

„Ach ja, der gutherzige Epikuräer glaubt an die Unschuld des Griechen. Er ist ja, fällt mir eben ein, Bürge für ihn geworden und haftet bis zur gerichtlichen Verhandlung für seine Person *). Nun, Sallusts Haus ist immer besser, als ein Gefängniß, besonders als das elende Loch auf dem Forum. Aber welches Anliegen kanst Du an Glaukus haben?"

„Hm, edler Klodius, könten wir ihn vom Tod des Verbrechers retten, so wärs immer gut. Die Verurtheilung eines Reichen ist ein Schlag auf die ganze Gesellschaft. Ich möchte gern mit ihm sprechen, — denn ich höre er sei wieder bei Sinnen, — und mich über die Gründe zu seiner That näher unterrichten; vielleicht sind sie entschuldigend genug, daß ich als sein Vertheidiger auftreten kann."

„Du bist sehr mitleidig."

„Mitleid ist die Pflicht Dessen, der nach Weisheit strebt," erwiederte der Egypter bescheiden. „Wo also ist Sallusts Haus?"

---

*) Konte ein Verbrecher Bürgen (in Kapitalfällen vades genant) aufbringen, so war er vor dem Urtheilspruch des Kerkers überhoben.

„Ich will es Dir zeigen, wenn Du mir erlaubst, Dich einige Schritte zu begleiten. Aber sage doch, was ist aus dem unglüklichen Mädchen geworden, das im Begriff stand den Athener zu heiraten? — der Schwester des ermordeten Priesters.“

„Ach, sie ist dem Wahnsinn nah. Bald murmelt sie Verwünschungen gegen den Mörder — dann hält sie wieder plözlich an und ruft: „„Aber warum Flüche? Ach mein Bruder, Glaukus war nicht Dein Mörder — nie werd' ichs glauben!““ Sofort fängt sie wieder an, hält wieder in und flüstert schaudernd vor sich hin: „„Wenn ers aber doch wäre.““

„Unglükliche Jone!“

„Es ist nur gut, daß die heiligen, von der Religion vorgeschriebenen Pflichten für den Verstorbenen bis jezt ihre Aufmerksamkeit von Glaukus und von ihr selbst einem grosen Theil nach abgezogen haben; im Nebel ihres Bewustseins scheint sie sich kaum zu erinnern, daß Glaukus festgenommen ist und des gerichtlichen Ausspruchs harrt. Sind aber die Begräbnisfeierlichkeiten einmal vorüber, so wird ihre Angst zurükkehren, und dann fürcht' ich sehr ihre Freunde dürften den empörenden Anblik haben, daß sie dem Mörder ihres Bruders zu Hilfe eilt und zu seinen Gunsten aussagt.“

„Einem solchen Skandal muß vorgebeugt werden!“

„Ich glaube die gehörigen Maßregeln dagegen genommen zu haben. Ich bin ihr gesezlicher Vormund und habe mir so eben die Erlaubniß ausgewirkt, sie nach dem Begräbniß des Apäcides in meine Wohnung zu schaffen. Dort wird sie, wenn es den Göttern gefällt, in sicherem Verwahrsam sein."

„Wolgethan, weiser Arbaces! Und siehe, hier ist Sallusts Haus. Die Götter mögen Dich schüzen! Doch höre, Arbaces, warum immer so düster und ungesellig? Die Leute sagen, Du könnest fröhlich sein: — warum gestattest Du mir nicht, Dich in die Genüsse Pompeji's einzuweihen? — ich schmeichle mir, daß sie Niemand besser kent, als ich."

„Ich danke Dir, edler Klodius. Unter Deiner Anführung dürfte ich mirs vielleicht herausnehmen die Philyra *) zu tragen; allein in meinem Alter würde ich ein ungeschikter Lehrling sein."

„O fürchte nichts, ich habe Bursche von siebzig Jahren bekehrt. Ueberdies sind die Reichen nie alt."

„Sehr schmeichelhaft. Später werde ich Dich an Dein Versprechen erinnern."

„Du kanst zu jeder Zeit über Markus Klodius gebieten. Und so lebe denn wol."

---

*) Mit diesem griechischen Namen bezeichneten die Römer den Rosen tragenden Lindenbast, von welchem (Buch 4, Kap. 3.) die Rede gewesen.

Der Uebersezer.

„Geh ich doch," sagte der Egypter zu sich selbst, „nicht mutwillig auf Blut aus. Gern will ich diesen Griechen retten, wenn er sich bequemt durch Eingeständniß des Verbrechens Jonen auf ewig zu verlieren und mich von der Möglichkeit einer Entdekung auf ewig zu befreien. Und ich kann ihn retten indem ich Julia überrede den Liebestrank einzugestehen, der dann als seine Entschuldigung gelten wird. Bekent er sich aber nicht zu dem Verbrechen, so muß ich Julia gegen ein solches Geständniß einschüchtern und er muß sterben! — sterben, damit er nicht unter den Lebenden mein Nebenbuler sei; — sterben, damit er meine Stelle bei den Todten vertrete. Wird er bekennen? — Kann er nicht vielleicht selbst überredet werden, er habe in seinem Wahnsinn den Mord begangen? Das gäbe für mich noch grösere Sicherheit, als sogar sein Tod. Hm, hm! wir müssen den Versuch wagen."

Durch die enge Straße hinschreitend war Arbaces jezt eben Sallusts Haus nahe gekommen, als er eine dunkle, in einen Mantel gehüllte Gestalt der Länge nach auf der Thürschwelle ausgestrekt sah.

So still lag die Figur und so nebelhaft waren ihre Umrisse, daß jeder Andere als der Egypter eine abergläubische Furcht empfunden haben dürfte, als erblike er eine von jenen grimmen Lemuren, die vor allen andern Orten sich auf der Schwelle der Häuser, die sie im Leben besaßen, aufhalten sollten. Aber für Arbaces waren dergleichen Träumereien nicht.

„Auf!" sprach er, die Gestalt mit dem Fuß anrührend; „Du versperrst mir den Weg!"

„Ha, Wer bist Du?" rief Jene in kreischendem Ton. Sie erhob sich vom Boden und das Sternenlicht schien voll auf das bleiche Antliz und die starren, aber blinden Augen Nydia's, der Thessalierin.

„Wer bist Du? Ich kenne den Nachklang Deiner Stimme."

„Blinde, was machst Du hier zu dieser späten Stunde? Pfui! — schikt sich Das für Dein Geschlecht und Alter? Nach Haus, Mädchen."

„Ich kenne Dich," sprach Nydia mit leiser Stimme, „Du bist Arbaces, der Egypter." Und wie von einem plözlichen Gedankenbliz durchzukt warf sie sich ihm zu Füßen, umklammerte seine Knie und rief in wildem, leidenschaftlichem Ton: „O furchtbarer, mächtiger Mann, rette ihn — rette ihn! Er ist nicht schuldig — ich bin's! Er ligt da drin, krank, sterbend, und ich — ich bin die fluchwürdige Ursache, und sie wollen mich nicht zu ihm lassen, — sie stoßen das blinde Mädchen aus der Halle. O heile ihn! Du kenst ja wol ein Kraut, ein Zaubermittel — ein Gegengift, denn es ist ein Trank der diesen Wahnsinn hervorgebracht hat!"

„Still Kind! Ich weiß Alles — Du vergissest daß ich Julia zu der Höhle der Saga begleitete. Ohne Zweifel hat ihre Hand ihm den Trank beigebracht, aber ihre Ehre fodert Dein Stillschweigen. Mach Dir keine Vorwürfe; — was geschehen

muß, geschieht! einstweilen begeb ich mich zu dem Verbrecher – vielleicht kann er noch gerettet werden. Hinweg!"

Mit diesen Worten riß sich Arbaces von der Umschlingung der verzweifelnden Thessalierin los und klopfte laut an das Thor.

Nach wenigen Sekunden hörte man die schweren Riegel langsam zurükschieben und der Pförtner fragte aus der halbgeöfneten Thür, Wer da sei.

„Arbaces; – wichtige Geschäfte mit Sallust in Bezug auf Glaukus. Ich komme vom Prätor."

Halb gähnend, halb stöhnend ließ der Pförtner die hohe Gestalt des Egypters ein. Nydia stürzte hervor. „Wie geht es ihm?" rief sie, „sprich, sprich!"

„Ha, verrüktes Ding, bist Dus noch immer? Schäme Dich. Sie sagen, er sei wieder bei Verstand."

„Die Götter seien gepriesen! – Und willst Du mich nicht einlassen? Ach ich flehe Dich darum! –"

„Dich einlassen! – Nein. Würde einen hübschen Grus für diese Schultern bereiten, ließ ich ein Geschöpf wie Dich ein. Geh nach Haus."

Die Thür schloß sich, und mit einem tiefen Seufzer legte sich Nydia wieder auf die kalten Steine, hüllte das Gesicht in den Mantel und sezte ihre traurige Nachtwache fort.

Unterdessen hatte Arbaces das Triklinium bereits

erreicht, wo Sallust mit seinem Lieblingsfreigelassenen noch spät beim Mal saß.

„Was, Arbaces! Und zu solcher Stunde! — Empfange diesen Becher."

„Nein, edler Sallust, um eines Geschäfts, nicht um des Vergnügens willen wag ichs Dich zu stören. Wie befindet sich Dein Schüzling? In der Stadt heist es, er sei wieder zu Sinnen gekommen."

„Ach ja wol," erwiederte der gutmütige aber gedankenlose Sallust, indem er sich die Thränen aus den Augen wischte. „Aber seine Nerven und seine ganze Konstitution sind so erschüttert, daß ich den schimmernden, lustigen Zechkumpan, der er sonst war, kaum wieder erkenne. Seltsamerweise kann er gar keinen Grund für den plözlichen Wahnsinn angeben, der über ihn kam; — er hat nur eine undeutliche Erinnerung von Dem was vorfiel und behauptet, troz Deinem Zeugniß, weiser Egypter, feierlich seine Unschuld an dem Tod des Apäcides."

„Sallust," entgegnete Arbaces ernst, „in der Sache Deines Freundes liegt Manches, was zu besonderer Nachsicht auffodert, und könten wir aus seinem Mund das Geständniß und die Ursache seines Verbrechens erfahren, so ließe sich von der Gnade des Senats noch viel für ihn hoffen, denn der Senat, weist Du wol, hat die Macht das Gesez zu mildern oder zu schärfen. Deswegen hab ich mich mit der höchsten Behörde der Stadt besprochen und Erlaubniß bekommen noch diese Nacht eine Privat-

unterredung mit dem Athener zu halten. Morgen, weist Du, wird die gerichtliche Verhandlung vorgenommen."

„Gut," erwiederte Sallust, „Du machst Deinem egyptischen Namen und Ruf alle Ehre, wenn Du etwas Weiteres von ihm heraus zu bringen vermagst; aber versuchs nur einmal. Der arme Glaukus! Er hatte einen so treflichen Appetit! Jezt ißt er nichts."

Der gutmütige Epikuräer war über diese Vorstellung sichtbar gerührt. Er seufzte und befahl dem Sklaven seinen Becher von Neuem zu füllen.

„Die Nacht schwindet," bemerkte der Egypter; „erlaube mir jezt Deinen Gefangenen zu sehen."

Sallust nikte Beifall und führte Jenen nach einem kleinen Zimmer, das von Aussen durch zwei schlaftrunkene Sklaven bewacht wurde. Die Thür ging auf; Sallust entfernte sich auf Arbaces Bitte; — der Egypter war mit Glaukus allein.

Auf einem jener hohen, graziösen Kandelabern, wie sie zur damaligen Zeit gewöhnlich waren, brante eine einzige Lampe neben dem kleinen Bett. Bleich fielen die Stralen auf des Atheners Gesicht, und Arbaces wurde beim Anblik der merkbaren Veränderung, die auf diesen Zügen vorgegangen, ergriffen. Die bluhende Farbe war hinweg, die Wangen eingesunken, die Lippen verzerrt und bleich; grimmig war der Kampf gewesen zwischen Vernunft und Wahnsinn, Leben und Tod. Die Jugendkraft hatte ge=

siegt; aber die Frische des Blutes und der Seele — das Leben des Lebens, seine Glorie, sein Schaum waren auf ewig dahin.

Still sezte sich der Egypter neben das Lager; Glaukus lag stumm und ohne seine Anwesenheit zu bemerken. Endlich nach einer ziemlich langen Pause hob Arbaces also an:

„Glaukus, wir sind Feinde gewesen. Ich komme allein und im Dunkel der Nacht zu Dir, — als Dein Freund, vielleicht Dein Erretter."

Wie das Roß vor der Fährte des Tigers aufspringt, fuhr Glaukus auf — athemlos, bestürzt, keuchend bei der jählings hereinbrechenden Stimme, der plözlichen Erscheinung seines Feindes. Beider Augen begegneten sich und einige Sekunden lang hatte Keiner die Kraft den Blick zurükzuziehen. Röthe überflog das Antliz des Atheners, und die dunkle Wange des Egypters erbleichte noch tiefer. Endlich wandte sich Glaukus mit einem tiefen Seufzer ab, fuhr mit der Hand über die Stirn, sank zurük und murmelte:

„Träum' ich immer noch?"

„Nein, Glaukus, Du wachest. Bei dieser rechten Hand, bei meines Vaters Haupt, Du siehst einen Mann vor Dir, der Dein Leben retten kann. Höre! ich weiß was Du gethan hast, aber ich kenne auch die Entschuldigunggründe Deiner That, die Dir selbst unbekant sind. Du hast zwar einen Mord begangen, einen gotteslästernden Mord; — runzle

die Stirn nicht, — fahre nicht zurük! — diese Augen haben es gesehen: — aber ich kann Dich retten – ich kann beweisen, daß Du Deiner Sinne beraubt und kein freidenkender, freihandelnder Mensch warst. Um Dich aber retten zu können, must Du Dein Verbrechen eingestehen. Unterzeichne dieses Papier, die Anerkentniß, daß Du wirklich an Apäcides Tod schuldig gewesen, und Du entgehst der verhängnisvollen Urne."

„Was sind das für Worte? – Mord und Apäcides! – sah ich ihn nicht blutend und eine Leiche auf dem Boden ausgestrekt? Und Du willst mich überreden, ich habe die That vollbracht? Mensch, Du lügst! – hinweg!"

„Sei nicht vorschnell, Glaukus, sei nicht zu rasch! Die That ist bewiesen. Freilich läst sich begreifen, daß Dir eine im Wahnsinn vollbrachte Handlung, die Du bei ungestörten Sinnen nicht einmal mit anzusehen vermocht haben würdest, nicht erinnerlich ist; aber gestatte mir Dein erschöpftes, müdes Gedächtniß aufzufrischen. Du weist, Du gingst mit dem Priester im Streit über seine Schwester; Du weist er war unduldsam, ein halber Nazarener, und suchte Dich zu bekehren, und Ihr kamt zu einem heftigen Wortwechsel; er schmähte Deine Lebensweise und schwor er gebe seine Einwilligung zu Jones Heirat mit Dir nicht, — worauf Du in wahnsinniger Wuth den Todesstreich führtest. Geh, geh! Dessen wirst Du Dich wol erinnern? – lies dieses Papier,

es enthält die Angabe, wie ich sie hier ausgesprochen. Unterzeichne, und Du bist gerettet."

„Barbar! gib mir die geschriebene Lüge, daß ich sie zerreisse! Ich der Mörder von Jonens Bruder? ich mich dazu bekennen einem Wesen, das ihr theuer war, auch nur ein Haar gekrümt zu haben? Tausendmal lieber will ich zu Grund gehen!"

„Bedenk es wol!" entgegnete Arbaces mit leiser, zischender Stimme, „Du hast nur Eine Wahl: Dein Geständniß und die Unterschrift — oder das Amphitheater und den Löwenrachen!"

Der Egypter hatte den Blik auf den Leidenden geheftet und begrüste freudig die Zeichen der sichtbaren Bewegung, worein Lezterer bei diesen Worten gerieth. Ein leichter Schauder zukte über den Körper des Atheners, seine Lippe sank herab, — ein Ausdruk von plözlicher Angst und Verwunderung verrieth sich in Stirn und Auge.

„Grose Götter!" sprach er leise, „welche Verwandlung! Noch dünkt es mir kaum ein Tag, daß mir das Leben aus Rosen lachte; — Jone mein — Gesundheit, Jugend, Liebe ihre Schäze auf mich ausströmend! und jezt Schmerz, Wahnsinn, Schande, Tod! Und wofür, was hab ich gethan? O, immer noch bin ich verrükt!"

„Unterzeichne und Du bist gerettet!" ließ sich die sanfte, milde Stimme des Egypters vernehmen.

„Nimmermehr, Versucher!" rief Glaukus, und sein voriger Zorn ergriff ihn wieder: „Du kenst mich

nicht, kenst nicht die stolze Seele eines Atheners! Das unerwartete Antliz des Todes mochte mich für einen Augenblik erschreken, aber jezt ist die Furcht vorüber. Entehrung dagegen erschrekt mich für immer! Wer wird seinen Namen schänden um sein Leben zu retten? Wer ein reines Bewustsein opfern, um beflekte Tage zu gewinnen? Wer eine Schande lügenhaft auf sich laden, und gebrandmarkt in den Augen der Ehre und der Liebe dastehen? Gibt es einen so niedern Feigling, der so etwas auf sich nimt um ein paar Jahre eines beschimpften Lebens zu gewinnen, so glaube nicht, dumpfer Barbar des Ostens, Du werdest ihn in einem Menschen finden, der denselben Boden getreten hat wie Harmodius, dieselbe Luft gesogen wie Sokrates. Geh! laß mich ohne Gewissensbisse leben, oder ohne Furcht sterben!"

„Ueberlege wol! die Klauen des Löwen, der Hohn des rohen Pöbels, das Gaffen der Menge auf Deine Todesqual und Deine verstümmelten Glieder; Dein Name entehrt; Dein Körper unbeerdigt; die Schande, der Du entgehen willst, auf ewig an Dich geheftet!"

„Du rasest, Du bist der Verrükte, nicht ich; Schande liegt nicht im Verlust des Werthes den uns Andere, sondern den wir uns selbst beilegen. Wirst Du gehen? Dein Anblik ekelt mich an. Bisher haßte, jezt veracht' ich Dich."

„Ich gehe!" erwiederte Arbaces verlezt und erbittert, aber nicht ohne einige bemitleidende Be-

wunderung für sein Opfer. „Ich gehe; wir treffen uns noch zweimal; einmal vor Gericht, das andremal vor dem Tod! Leb wol!"

Langsam stand der Egypter auf, hüllte sich dichter in seinen Mantel und verließ das Zimmer. Für einen Moment begab er sich noch einmal zu Sallust, dessen Augen von den nächtlichen Bechern zu kreisen begannen: „Noch immer ist er nicht bei Bewustsein oder noch immer verstokt; es gibt keine Hofnung für ihn."

„Sage Das nicht," erwiederte Sallust, der nur wenig Ingrimm gegen den Ankläger des Atheners empfand, denn er war nicht sonderlich streng in seinen Grundsäzen und eher vom Unglük seines Freundes gerührt, als von dessen Unschuld überzeugt. „Sage Das nicht, mein Egypter; ein so wakerer Trinker muß, wenn immer möglich, gerettet werden. Bacchus gegen Isis!"

„Wir werden sehen," erwiederte der Egypter.

Jählings wurden die Riegel zurükgezogen — das Thor geöfnet. Arbaces stand auf der offenen Straße, und die arme Nydia fuhr von der langen Wache wieder auf.

„Wirst Du ihn retten?" rief sie, die Hände faltend.

„Kind, geh mit mir nach Hause; ich möchte mit Dir sprechen; — ich fodre es um seinet willen."

„Und Du wirst ihn retten?"

Keine Antwort drang in das dürstende Ohr der Blinden. Arbaces war bereits weit in der Straße fortgegangen; sie zögerte einen Augenblik und folgte dann seinen Schritten schweigend nach.

„Ich muß mich dieses Mädchens versichern,“ sprach er nachdenklich, „damit sie nichts von dem Liebestrank ausplaudert. Was die eitle Julia betrift, so wird sie sich nicht verrathen.“

## Siebentes Kapitel.

### Ein antikes Begräbniß.

Während Arbaces sich also umthat, waren Schmerz und Tod in Jones Haus. Es war die Nacht vor dem Morgen, an welchem die irdischen Reste des ermordeten Apäcides feierlich bestattet werden sollten. Man hatte die Leiche aus dem Isistempel nach der Wohnung der nächsten Verwandtin geschaft, und im gleichen Moment hatte Jone den Tod des Bruders und die Anklage gegen den Geliebten vernommen. Die erste heftige Qual, welche das Bewustsein gegen alles Andere abstumpft, und das schonende Schweigen ihrer Sklavinnen hinderten, daß sie die näheren Umstände über den Zustand des Leztern erfuhr. Seine Krankheit, sein Wahnsinn, sein bevorstehender Prozeß waren ihr unbekant. Sie

wuste blos von der gegen ihn erhobenen Anschuldigung, und mit Empörung hatte sie sogleich jeden Glauben an dieselbe verworfen; ja, als sie vollends erfuhr, daß Arbaces der Ankläger sei, bedurfte sie keines weiteren Grundes zu der festen, heiligen Ueberzeugung, daß der Egypter selbst der Mörder sei. Aber die grose, alles Andere in Hintergrund drängende Wichtigkeit, die von den Alten jeder auf den Tod eines Verwandten bezüglichen Ceremonie beigelegt wurde, hatte bis jezt ihren Schmerz und ihr Bewustsein auf das Todtenzimmer beschränkt. Ach, ihr war nicht die Vollziehung der zarten, rührenden Pflicht zugefallen, wonach der nächste Angehörige den lezten Odem, — die scheidende Seele, — des Geliebten auffassen sollte; — aber ihr blieb wenigstens, die starren Augen, die verzerrten Lippen zu schliesen, bei der heiligen Hülle zu wachen, wie sie, frisch gebadet und gesalbt, in festlichen Gewändern auf dem elfenbeinernen Bette lag; das Lager mit Blättern und Blumen zu bestreuen, und den geweihten Cypressenzweig an den Thürpfosten zu erneuern. In diesem traurigen Dienst, unter Wehklagen und Gebeten, vergaß Jone sich selbst. Es gehörte zu den lieblichsten Gebräuchen der Alten, junge Verstorbene in der Morgendämmerung zu begraben. Wie man überhaupt strebte dem Tod die mildeste Deutung zu geben, so hielt man sich an das dichterische Bild, Aurora, welche die Jugend liebe,

habe Jene aus den Umarmungen der Lebenden entführt, und obwol im Falle des vorliegenden Mordes diese Fabel der Fantasie nicht passend untergeschoben werden konte, wurde die allgemeine Sitte doch beibehalten *).

Die Sterne erbleichten, einer nach dem andern, am grauen Himmel und langsam wich die Nacht vor dem nahenden Morgen zurük, als eine dunkle Gruppe bewegunglos vor Jones Thor stand. Hohe, schlanke Fakeln, blässer scheinend in der unreifen Morgendämmerung, warfen ihr Licht auf verschiedene Gesichter, denen für den Augenblik ein feierlicher Ausdruk tiefer Stille aufgedrükt war. Sofort erhob sich eine langsame, traurige Musik, die wol zu dem trüben Feste paste und weit durch die menschenleeren, geräuschlosen Straßen hinwogte, während ein Chor weiblicher Stimmen (die von den römischen Dichtern so oft genanten Präficä) **) zum Ton der Tibia und der mysischen Flöte folgenden Gesang erhob:

---

*) Eigentlich war Dies mehr griechische als römische Sitte; der Leser wird jedoch bedenken, daß in den Städten Grosgriechenlands griechischer Brauch und Aberglaube sich mit dem römischen vielfach vermischte.

**) Klagefrauen, die in Rom eine ganze Innung ausmachten. Die Vorsteherin der Zunft pflegte den Uebrigen durch Geberden und Wehklagen den Ton bei einem Leichenbegängniß anzugeben.

Aus dunklem Thor, wo der Cypresse Laub *)
Vertreten hat des Rosenschmukes Stelle,
Tritt Wanderer der Erde lezten Staub
Auf trübem Weg nach des Kocytus Welle.
In Thränen wird der Grus Dir zugebracht,
Dein Wirth heist Tod, er fodert Dich zum Zecher,
Die Kränze hangen in dem Haus der Nacht.
Und schwarze Fluten füllen Deinen Becher.
Nicht mehr für Dich das Lachen und das Lied,
Des Tages Glanz, der Nächte süßes Scherzen:
Die Flut die stets der Argos Töchter **) flieht;
Den Geier, nagend am Titanenherzen ***);
Den Aeoliden †), wälzend aus dem Thal
Den ew'gen Fels, den neu der Abgrund raubte;
Der Lyder Fürsten ††) in der heisen Qual;
Den Sohn Kalirrhoës †††) mit dreigestaltem Haupte —
Sie wirst Du seh'n in Dämmerung gebant,
Die trübe glänzt an Plutos ödem Strande;
Schon stehst Du dort, den Blik zum Kahn gewandt,
Der zögernd harrt, daß er Dich drüben lande *).

---

*) Vor das Haus eines Verstorbenen wurde ein dem Pluto heiliger Cypressenbaum gesezt, damit Niemand dasselbe betrete, der durch den Anblik eines Todten verunreinigt werden konte, wie z. B. der Pontifex Maximus.

**) Die Danaiden, Bewohnerinnen der Stadt Argos.

***) Prometheus.

†) Sisyphus.

††) Tantalus.

†††) Geryon.

*) Bekantlich glaubten die Alten der Verstorbene werde erst nach Beendigung der Leichenfeierlichkeit über den Styx geschift.

So säumt denn nicht, grabloser Schar vereint
Muß vor dem lezten Haus der Schatten weilen:
Im Morgengrau die Fakel düster scheint —
Komm, Weinende, der Todte heist Dich eilen!

Indem das Lied verklang, theilte sich die Gruppe in zwei Reihen, und die Leiche des Apäcides wurde auf einem Todtenbette, von einem purpurnen Tuch bedekt, die Füße voran, herausgebracht. Der Designator oder Marschall der düstern Ceremonie, begleitet von seinen schwarz gekleideten Fakelträgern, gab das Zeichen und traurig bewegte sich der Zug vorwärts.

Voran die Musiker, einen langsamen Marsch spielend, in welchem der feierliche Ton der gedämpftern Instrumente oft durch den wilden, lauten Klang der Leichentrompete unterbrochen wurde. Sofort kamen die gemietheten Klagfrauen, Grablieder auf den Verstorbenen singend; die weiblichen Stimmen mischten sich mit den Tönen von Knaben, deren zarte Jahre den Gegensaz zwischen Leben und Tod, zwischen dem frischen Laub und dem verwelkten, noch schneidender hervorhoben. Die Schauspieler jedoch, die Possenreisser, der Archimimus (dessen Obliegenheit es war, den Verstorbenen nachzuahmen), die bei gewöhnlichen Leichenbegängnissen ebenfalls zur ordentlichen Begleitung gehörten, blieben von einer Bestattung ausgeschlossen, die mit so schauderhaften Nebenumständen verknüpft war.

Dann folgten die Isispriester in ihren weißen Gewändern, barfuß und Kornbüschel in den Händen; und unmittelbar vor der Bahre wurden endlich die Bilder des Verstorbenen und seiner vielen athenischen Vorfahren getragen. Hinter der Bahre folgte, von ihren Frauen umgeben, die einzige Verwandte des Verstorbenen, — das Haupt unbedekt, die Haare herabhängend, das Gesicht marmorblaß aber gefast und still, ausser daß sie dann und wann, wenn von der Musik erwekt irgend ein zärtlicher Gedanke durch den dunkeln Schlaf des Wehs hinzukte, das Gesicht mit den Händen bedekte und ungesehen schluchzte; denn nicht ihre Sache war der laute Schmerz, die kreischende Klage, die unbeherrschte Geberde, Abzeichen Derer, deren Wehmuth minder aus dem Herzen kam. Damals, wie zu allen Zeiten, floß der Strom des tiefern Kummers wellenlos und still.

So zog das Geleite fort, bis es Straßen und Stadtthor hinter sich hatte und ausserhalb der Mauern die Stätte der Gräber erreichte, die der Reisende noch jezt sieht.

In der Form eines Altars von rauhem Fichtenholz, in dessen Zwischenräumen brennbarer Stoff vorsorglich aufgehäuft lag, erhob sich der Scheiterhaufen; um ihn her nikten die schwarzen, düstern Cypressen, welche die Poesie so oft dem Grabe geweiht hat.

Sobald die Bahre auf den Rogus gestellt war,

machte das Leichengefolge zu beiden Seiten Plaz und Jone stieg zu dem Todtenbette empor. Regunglos und schweigend stand sie eine Weile vor der entseelten Hülle. Aus den Zügen des Verstorbenen war der erste krampfhafte Ausdruk des gewaltsamen Todes gewichen. Eingeschlummert auf ewig waren Schreken und Zweifel, Kampf des Herzens und Furcht vor den ewigen Mächten, der Streit der Vergangenheit mit der Gegenwart, die Hofnungen und die Schauder der Zukunft! — Von Allem, was die Brust dieses jungen Ringers um das Heiligste des Lebens gefoltert und durchwühlt hatte, welche Spur blieb zurük in der ernsten Heiterkeit der unerforschlichen Stirn und der odemlosen Lippe? Die Schwester blikte ihn an und kein Laut ward vernommen in der Menge; es lag etwas Furchtbares und doch zugleich Sänftigendes in diesem Schweigen; und als es endlich gebrochen ward, brach es jählings und unerwartet — es brach mit einem lauten, leidenschaftlichen Schrei, dem Ausguß lang beschwichtigter Verzweiflung.

„Mein Bruder, mein Bruder!" rief die arme Waise und fiel auf die Bahre — „Du vor dem der Wurm auf Deinem Weg nicht bebte, welchen Feind kontest Du Dir hervorrufen? Ach, ist es wirklich so weit gekommen? Erwache! erwache! wir wuchsen zusammen auf, sollen wir so auseinander gerissen werden? Du bist nicht todt — Du schläfst. Erwach! erwache!"

Der durchbohrende Ruf wekte das Mitgefühl der Leichenbegleiter! sie ergossen sich in lauten, wilden Jammer. Dies schrekte Jonen auf, brachte sie zum klaren Bewustsein zurük; hastig und wirr sah sie auf, als nähme sie jezt erst die Anwesenheit des Gefolges wahr.

„Ah!“ flüsterte sie schaudernd, „so sind wir denn nicht allein!“

Damit erhob sie sich nach kurzer Pause, und ihr bleiches, schönes Antliz war abermals gefast und starr. Mit zitternden Händen öfnete sie die Augenlider des Verstorbenen *); als aber der dumpfe, verglaste Blik, nicht länger von Liebe und Leben stralend, den ihrigen traf, schrie sie laut auf, als hätte sie ein Gespenst gesehen. Doch von Neuem gewann sie sich Fassung ab, küste wieder und wieder Augen, Lippen und Stirn, und nahm mechanisch und bewustlos aus der Hand des Oberpriesters der Isis die Leichenfakel.

Der plözliche Ausbruch der Musik, das plözliche Lied der Leidtragenden verkündeten die Geburt der heiligenden Flamme.

1.

Aus der Wolke Schoß erhoben
Wache auf, o heilger Wind;
Heilig seist du uns gepriesen,
Wo auch deine Quellen fliesen,

*) Plin. II, 37.

Ob du Austers *) düstres Kind,
Ob entstamt des Eurus **) Toben,
Oder Dem, der Nordens Sümpfe
Peitscht im Sturme wild und rauh:
Theuer seist du unsrem Feste
Gleich dem blumenhauptgen Weste,
Wenn er in des Zwielichts Thau
Bebt um die geliebte Nymphe ***).

2.

Sieh uns Silberschalen schwingen
Düfte deinem Pfad zu bringen:
Nie durch Tempes stille Matten,
Nie durch Cyperns Cedernschatten,
Noch der Roseninsel †) Meer
Floß die Luft so würzeschwer:
Sieh aus silbernem Geschirre
Sendet dir mit Nard' und Myrrhe
Kassia des Balsams Guß;
Einen Teppich deinem Fuß.

3.

Hohe, ew'ge Aetherfülle,
Jedes Odems heil'ger Born,
Nimm aus dieser stummen Hülle
Deines Lebens Samenkorn!
Wollest, helle Flamme, steigen,
Wache auf, o wilder Wind;
Nimm, o Feuer, was dein eigen!
Nimm, o Luft, zurük dein Kind!

---

*) Südwind.
**) Ostwind.
***) Chloris.
†) Rhodus.

4.

Er komt, er komt, den wir erfleht,
Es naht der heil'ge Sturm;
Er zischt und braust; die Lohe weht
Hinauf am heiligen Thurm.
Er hebt sich! durch die Flammenwellen
Taucht sein Fittich; wie sie heulen und schwellen!
Kreisend, wirbelnd, abgemüht,
Wie die Flammenschlange glüht!
Rausche frei und freier
Aufwärts, furchtbar Feuer;
Verschlinge deine Riesenglieder
Mit des Windes Sturmgefieder.
Vereinigt an des Todes Thron
Fodern die Elemente ihren Sohn!

5.

Schwingt des Rauchgefässes Kreise,
Stimmet eure Saiten leise!
Von dem irdischen Gefängniß
Von der sterblichen Beengniß,
Von der leiblichen Bedrängniß
Ward, o Seele, heilges Feuer
Dir der rettende Befreier.

Wie die Winde in ewigem Zug
Durchbrausen des Aethers Meer,
Magst Du messen den Raum in unendlichem Flug;
Keine Kette bindet Dich mehr!
Freu Dich, über des Styxes Schoß
Fährt Deine Barke jezt fessellos,
Und Du schweifst im Dämmerscheine
Stille durch die selgen Haine,
Wo uns, fern Kocyts Gestaden,
Geliebte und Gelebte laden.

Du gehst nicht mehr ein Knecht auf Erden,
Du bist, o Seele, frei, — doch wir?
Wann werden wir entlastet werden,
Und Ruhe finden wann bei Dir?

Und hoch und weit in den dämmernden Himmel hinauf stieg jezt das duftende Feuer; lichtvoll schlug es durch die düstern Cypressen, schoß über die Mauern der nahen Stadt empor, und die frühen Fischer erschraken über den rothen Schimmer auf den Wellen der gleitenden See.

Aber Jone saß entfernt und allein und sah, das Gesicht auf die Hände gelehnt, die Flamme nicht, noch vernahm sie die Klage oder die Musik. Sie hatte blos die Empfindung der Verlassenheit; sie war noch nicht zu jenem heiligenden Trostgefühl gekommen, worin wir uns bewust werden, daß wir nicht einsam — daß die Todten mit uns sind!

Der Morgenhauch kam dem zwischen den Scheiterhaufen gelegten Zündstoff rasch zu Hilfe. Allmälig schwankte die Flamme, ward kleiner und trüber und starb endlich in einzelnen aufflakernden Stößen langsam dahin — ein Bild des Lebens selbst! Wo noch eben vorhin nur Feuer und Unruhe, lag jezt dumpfe, rauchende Asche.

Die lezten Funken wurden von den Leichenbegleitern gelöscht, die Asche gesammelt. Mit dem seltensten Wein angefeuchtet und mit den köstlichsten Wolgerüchen vermischt brachte man die Ueberreste in eine silberne Urne und stellte diese in einem der benach-

barten Grabmäler an der Straße auf; auch die Phiole voll Thränen und die kleine Münze, welche die dichterische Fantasie noch immer dem grimmen Fährmann zollte, legte man in den Aschenkrug. Das Grabmal aber ward mit Blumen und Kränzen bedekt und Weihrauch auf dem Altar angezündet, und das Gebäude rings umher mit vielen Lampen behängt.

Als jedoch am folgenden Morgen der Priester mit neuen Gaben zu dem Grab zurükkehrte, fand er daß den lezten Geschenken des heidnischen Glaubens unbekante Hände einen grünen Palmzweig beigefügt hatten. Er ließ ihn liegen, unkundig daß er das Begräbnißzeichen der Christen war.

Nach Beendigung der vorbeschriebenen Ceremonien besprengte eine der Präficä die Leidtragenden mit dem reinigenden Lorbeerzweig und sprach das lezte Wort: „Ilicet *)!" Und beendigt war der heilige Brauch.

Aber noch hielten sie an, weinend und oft das rührende Lebewol, „Salve Eternum," auszusprechen. Und als Jone noch immer zögerte, erhoben sie das Abschiedslied:

SALVE ETERNUM.

1.

Lebe wol entflohne Seele,
Lebe wol o heilger Staub!
Deines Grabes enger Höhle
Lassen trauernd wir den Raub.

*) „Du darfst gehen!" zusammengezogen aus den beiden Worten ire licet.

Nach dem düstern Lande drunten
Gingst Du unsrem Schritt voran,
Uns auch führen bald die Stunden
Deiner Schritte dunkle Bahn.
Salve — salve!
Theurer Staub, von uns geschieden,
Stilles Haus, dir ewgen Frieden!
Salve — salve!

2.

Ilicet — ire licet.
Ach umsonst ist unser Scheiden,
Deine Gruft ist unser Herz!
Ewig wirst Du uns begleiten:
Wer entreißt Dich unsrem Schmerz?
Fruchtlos sprengen wir nach oben
Tropfen reinigender Flut,
Fruchtlos hat ihr Haupt erhoben
Unsrer Läutrung helle Glut!
Aus der Brust Dich zu beschwören
Wohnet ihr kein Zauber in;
Dein Altar sind unsre Zähren,
Die Erinn'rung Priesterin!
Salve — salve!

3.

Ilicet, ire licet!
Seine Lohe flog vom Herde
Wie der Lüfte Hauch sie weist,
Zu der Erde kehrt die Erde,
Zu den Schatten steigt der Geist.
Trost wird unser Gram Dir geben
Wenn der dunkle Strom Dich näßt:
Ist die Liebe kurz im Leben,
Ist im Tod sie ewig fest.
Salve — salve!

In des Festes Schimmersaale
Welkt die Rose schnell dahin;
Ewig über'm Todtenmale
Dunkelt der Cypresse Grün!
Salve — Salve!

## Achtes Kapitel.

### Worin Jonen ein Ereigniß zustößt.

Während Einige zurükblieben um mit den Priestern den Leichenschmaus zu theilen, schlugen Jone und ihre Mädchen den traurigen Heimweg ein. Jezt, nachdem die lezte Pflicht für den Bruder vollzogen war, erwachte ihr Geist und sie dachte an ihren Verlobten und die furchtbare Beschuldigung gegen ihn. Da sie, wie wir bereits bemerkt haben, der unnatürlichen Anklage nicht den geringsten Glauben schenkte, wol aber den schwärzesten Verdacht gegen Arbaces nährte, so fühlte sie, daß die Gerechtigkeit gegen ihren Geliebten und gegen den ermordeten Blutsverwandten sie verpflichte sich zum Prätor zu begeben und Diesem ihre Ansicht, so wenig sie dieselbe auch mit Beweisen belegen konte, mitzutheilen. Sie befragte ihre Mädchen, die bis jezt in liebevoller Fürsorge ihr weitere Qual zu ersparen, nichts von dem Zustand des Glaukus erwähnt hatten, und erfuhr daß er gefährlich krank gewesen, daß er sich im Hause Sallusts in Gewahrsam befinde und der

Tag seiner gerichtlichen Vornahme bereits angesezt sei.

„Schüzende Götter," rief sie aus, „kont' ich seiner so lang vergessen! Schien ich ihn zu meiden? O last mich eilen ihm sein Recht zu erweisen, — ihm zu zeigen, daß ich, die nächste Angehörige des Ermordeten, ihn für unschuldig halte. Schnell, schnell, last uns fliegen. Last mich ihn trösten — warten — pflegen —! Und wenn man mir nicht glaubt, wenn man sich meiner Ueberzeugung nicht fügt, wenn man ihn zur Verbannung oder zum Tod verurtheilt, so will ich das Urtheil mit ihm theilen!"

Instinktmäßig beeilte sie ihren Schritt, wuste jedoch in der Angst und Verwirrung kaum wohin sie gehe, indem sie sich bald vornahm zuerst den Prätor aufzusuchen, bald nach dem Zimmer des Glaukus zu stürzen. Sie rante — sie kam durch das Thor — sie befand sich in der langen Straße, die durch die Stadt hinführt. Die Häuser standen offen, aber Niemand regte sich noch, kaum war das Leben der Stadt noch wach geworden; — siehe! da stieß sie plözlich auf eine Gruppe Menschen um eine bedekte Sänfte her. Eine hohe Gestalt trat aus ihrer Mitte hervor und Jone schrie laut auf, denn sie erblikte den Arbaces.

„Schöne Jone," sprach er sanft und dem Anschein nach ohne ihre Bestürzung zu bemerken; „meine Zöglingin, meine Mündel! Vergib mir, wenn ich störend in Deine frommen Schmerzen ein-

greife, aber der Prätor, besorgt für Deine Ehre und im Wunsch, daß Du Dich nicht vorschnell in die bevorstehende gerichtliche Untersuchung verwikeln mögest; — erwägend den wunderlichen Widerspruch in Deinem augenbliklichen Zustand, wonach Du Gerechtigkeit für den Bruder suchen, aber die Strafe des Verlobten fürchten must; — überdies gerührt von Deiner schuz- und freundlosen Lage, und es für hart erachtend, wenn Du ohne Anleitung handeln und allein trauern müstest: — der Prätor hat Dich weise und väterlich der Obhut Deines gesezmäßigen Vormunds zugewiesen. Sieh hier den Erlaß, welcher Dich meiner Aufsicht überantwortet."

„Dunkler Egypter!" rief Jone und trat stolz zurük, „hinweg! Du bist es, der meinen Bruder erschlagen hat! Deiner Obhut, Deinen noch vom Blut des Bruders rauchenden Händen will man die Schwester übergeben? Ha! Du wirst blaß! Dein Gewissen schlägt Dich! Du zitterst vor dem Blizstral des rächenden Gottes! Hinweg, und laß mich meinem Weh!"

„Dein Schmerz verwirrt Deine Vernunft, Jone," entgegnete Arbaces und rang vergebens nach der gewöhnlichen Ruhe seines Tones. „Ich verzeihe Dir. Auch jezt wirst Du mich, wie immer, als Deinen zuverlässigsten Freund erfinden. Aber die offene Straße ist nicht der passende Ort für uns, um uns zu unterreden — für mich, um Dich zu

trösten. Herbei Sklaven! Komm, meine holde Schüzlingin, die Sänfte wartet auf Dich."

Die erstaunten und erschrekten Dienerinnen drängten sich um Jone und umfaßten ihre Knie.

„Arbaces," rief die Aelteste, „Das ist wahrhaftig gegen das Gesez. Ist nicht befolen, daß die Angehörigen eines Verstorbenen neun Tage lang nach dem Begräbniß in ihrem Haus nicht gestört, in ihrem einsamen Gram nicht unterbrochen werden dürfen?"

„Mädchen!" entgegnete Arbaces und strekte gebieterisch die Hand aus, „eine Mündel unter das Dach ihres Vormunds zu bringen verstößt nicht gegen die Leichengeseze. Ich sage Dir, ich habe die Vollmacht des Prätors. Diese Zögerung ist unanständig. Bringt sie in die Sänfte!"

Mit diesen Worten schlang er den Arm fest um die lebende Jone. Sie fuhr zurük, sah ihm streng ins Gesicht und brach dann in ein krampfhaftes Lachen aus.

„Ha, ha! gut! gut! Treflicher Vormund — väterliches Gesez! ha! ha!" — und selbst erschroken über den furchtbaren Klang dieses kreischenden, wahnsinnigen Gelächters sank sie, als es verhallte, ohne Lebenszeichen zu Boden. . . . . In der nächsten Minute hatte sie Arbaces in die Sänfte gehoben. Schnell schritten die Träger von dannen, und bald war die unglükliche Jone dem Gesicht ihrer weinenden Dienerinnen entschwunden.

## Neuntes Kapitel.

**Was aus Nydia im Haus des Arbaces wird. — Der Egypter fühlt Mitleid mit Glaukus. — Mitleid ist oft ein sehr nuzloser Gast bei einem frevelhaften Menschen.**

---

Man wird sich erinnern, daß Nydia dem Egypter, seinem Befehl gemäß, in sein Haus nachgefolgt war. Hier ließ er sich mit ihr in eine Unterredung ein, und sie, in ihrer Verzweiflung und Reue, gestand ihm, daß ihre Hand, nicht Julia, dem Athener den verhängnisvollen Trank beigebracht. Zu jeder andern Zeit würde es Arbaces schon aus psychologischen Gründen interessirt haben, Tiefe und Ursprung der seltsamen, verzehrenden Leidenschaft zu erforschen, welche dieses wunderbare Kind in seiner Blindheit und Sklaverei zu nähren gewagt hatte; im jezigen Augenblik aber konte er dem eigenen Selbst keinen Gedanken entübrigen. Als nach ihrem Bekentniß die arme Nydia sich ihm zu Füßen warf und ihn anflehte die Gesundheit des Glaukus wieder herzustellen und sein Leben zu retten — denn in ihrer Jugend und Unwissenheit hielt sie den dunkeln Zauberer für mächtig genug zu Beidem — merkte sich der Egypter mit achtlosem Ohr blos die neue Nothwendigkeit, Nydia so lang als Gefangene zurükzu-

halten, bis über das Schiksal des Angeklagten entschieden wäre. Denn hatte er schon damals, als er sie blos für Julias Mitschuldige in dem Plan auf einen Liebestrank hielt, gefühlt, daß es für das völlige Gelingen seiner Rache gefährlich sei, wenn sie frei bleibe, — vielleicht als Zeugin erscheine, — die Art wodurch Glaukus von Sinnen gekommen, anzeige und so die richterliche Nachsicht für das Verbrechen gewinne, dessen Jener angeklagt war: wie viel wahrscheinlicher wurde es nun erst, daß sie aus eigenem Antrieb ihr Zeugniß vorbringen würde, da sie selbst den Trank gereicht hatte und in der Begeisterung der Liebe jezt lediglich darauf denken muste ihren Irrthum, koste es ihrer Ehre auch was es wolle, wieder gut zu machen und den Geliebten zu retten? Zudem, wie beeinträchtigend für den Rang und Ruf eines Arbaces war der Schandflek, bei Julias Leidenschaft den Kupler gemacht und eine Rolle in dem unheiligen Treiben der Hexe des Vesuvs gespielt zu haben! Wahrlich, nur sein Wunsch den Glaukus zur Anerkenntniß des an Apäcides vollbrachten Mordes zu bewegen, als die offenbar beste Maßregel für seine eigene künftige Sicherheit und für den günstigen Erfolg seiner Bewerbung um Jone, hatte ihn bewegen können, dem Gedanken an Julias Geständniß Raum zu geben!

Was Nydia betrift, der schon durch ihre Blindheit eine nähere Kunde des Lebens abgeschnitten blieb, und die als Sklavin und Ausländerin die

Strenge der römischen Geseze nicht kante, so schwebte ihr mehr die Krankheit und Sinnenbetäubung des Atheners, als das Verbrechen, von dessen Anschuldigung sie nur obenhin gehört hatte, oder der mögliche Ausgang der bevorstehenden Gerichtsverhandlung vor. Die Aermste, an die sich Niemand wandte, um die sich Niemand kümmerte, was wuste sie vom Senat und seinem Urtheil, — von der Unbestimtheit des Gesezes, — von der Blutgier des Volks, — von der Arena und dem Kerker des Löwen? Sie war gewöhnt, mit der Vorstellung von Glaukus nur Glük und Herrlichkeit zu verbinden; — sie konte sich nicht denken, daß irgend eine andre Gefahr als der Wahnsinn ihrer Liebe dieses heilige Haupt bedroht halte. Er dünkte ihr ausschlieslich für die Seligkeiten des Lebens bestimt. Sie allein hatte den Strom seines Glükes getrübt; sie wuste nicht, träumte nicht, daß dieser Strom, einst so hell, jezt der Finsterniß und dem Tod zuwoge. Nur um den Verstand wieder zu heilen, den sie gestört, um das Leben zu retten, das sie gefährdet hatte, rief sie die Hilfe des grosen Egypters an.

„Tochter," erwiederte Arbaces, aus seinem Nachdenken aufwachend, „Du must hier bleiben; es ziemt sich nicht für Dich durch die Straßen zu wandern und vom rauhen Fuß der Sklaven von der Thür gestoßen zu werden. Ich habe Mitleid mit Deinem liebevollen Verbrechen — ich will Alles

thun, es wieder gut zu machen. Harre hier einige Tage in Geduld, und Glaukus soll wieder hergestellt werden." Mit diesen Worten und ohne ihre Erwiederung abzuwarten, eilte er aus dem Zimmer, schob den Riegel vor die Thür und empfahl die Bedürfnisse und Besorgung seiner Gefangenen dem Sklaven, unter dessen Obhut dieser Theil des Hauses stand.

So wartete er denn allein und gedankenvoll des folgenden Morgens, und brach, wie wir gesehen haben, mit demselben auf um sich Jones zu bemächtigen.

Sein Hauptabsehen bei der unglüklichen Neapolitanerin ging wirklich nur auf Das, was er gegen Klodius geäussert hatte, d. h. er wollte sie abhalten an der gerichtlichen Verhandlung über Glaukus thätigen Antheil zu nehmen; wollte sie hindern, ihn, wie sie ohne Zweifel gethan haben würde, der neulichen Treulosigkeit und Gewaltthat gegen sie, seine Mündel, anzuklagen; die Ursachen die er zur Rachsucht gegen Glaukus hatte, anzugeben; seiner Heuchelei die Maske abzuziehen und somit gegen seine Anschuldigung des Atheners Zweifel zu erregen. Erst als er am Morgen nach dem Begräbniß mit ihr zusammengetroffen, erst nachdem er ihre unverhehlten Bezüchtigungen vernommen, hatte er erfahren, daß ihm durch ihren Verdacht, als sei er selbst der Mörder, noch eine neue Gefahr drohe. Nunmehr jedoch wiegte er sich in dem Gedanken, seine sämtliche Zweke erreicht zu haben,

denn jezt befand sich ja der Gegenstand seiner Leidenschaft wie seiner Furcht in seiner Gewalt. Mehr als je glaubte er den glänzenden Verheißungen der Sterne, und als er Jone in jenem innersten Gemach seines geheimnisvollen Hauses, wohin er sie in Verwahrsam gebracht, aufsuchte, — als er sie, von den auf einander folgenden Schlägen überwältigt, von Ohnmacht in Ohnmacht, von Sturm in Erschlaffung sinken, und die ganze Stufenfolge weiblicher Nervenkrämpfe durchmachen sah — schwebte ihm mehr die Lieblichkeit, die kein Wahnsinn zu verzerren vermochte, als das Wehe, das er über sie gebracht, vor. In der leichtgläubigen Eitelkeit der meisten Menschen, die ihr ganzes Leben hindurch, sei's in äussern Verhältnissen, sei's in der Liebe, vom Glük begünstigt worden sind, schmeichelte er sich, wenn Glaukus erst seinen Untergang gefunden haben, wenn sein Name durch gesezlichen Richterspruch beschimpft, wenn er sein Unrecht auf Jones Herz als der zum Tod verurtheilte Mörder ihres eigenen Bruders auf ewig verloren haben würde, werde sich ihre Zuneigung in Abscheu verkehren, und seine Zärtlichkeit und Leidenschaft, unterstüzt von all den Künsten, durch welche er eine weibliche Fantasie so wol zu blenden verstand, dürften ihn endlich auf den Thron erheben, von welchem sein Nebenbuler so furchtbar herabgestürzt werden sollte. So seine Hofnung; sollte sie fehlschlagen, so flüsterte ihm seine unheilige Glut zu: „im schlimsten Fall ist sie jezt in meiner Gewalt!"

Bei all Dem fühlte er jedoch jene Unbehaglichkeit und Angst, die durch die Möglichkeit einer Entdekung hervorgerufen werden, selbst wenn der Verbrecher gegen die Stimme des Gewissens taub ist — jene unbestimten Schreken vor den Folgen des Frevels, die man oft fälschlicherweise für Reue über den Frevel selbst hält. Die liebliche Luft Kampaniens lastete schwer auf seiner Brust; es trieb ihn von einem Ort weg, wo die Gefahr vielleicht nicht ewig mit dem Todten schlief, und nun er Jonen in seinem Besiz hatte beschloß er insgeheim, sobald er den lezten Todeskampf seines Mitbewerbers angesehen haben würde, seinen Reichthum und sie, den kostbarsten Schaz von Allem, nach irgend einer fernen Küste überzuführen.

„Ja," sagte er in seinem einsamen Gemach auf und ab schreitend, „das Gesez, das mir die Person der Mündel zuspricht, sichert mir auch den Besiz der Braut. Weit hin über den breiten Ocean wollen wir ziehen, und neuen Genuß und ungekostete Freuden suchen. Von meinen Sternen geliebt, von den Vorzeichen meiner Seele getragen, wollen wir zu jenen grosen, herrlichen Welten dringen, die, wie meine Wissenschaft mir verkündet, noch unaufgefunden in den Fernen des allumschliesenden Meeres liegen. Dort kann mein Herz, im Besiz der Liebe, endlich für Ruhm schlagen; — dort mag ich vielleicht unter Völkern, die vom römischen Joch noch nicht erdrükt sind, zu deren Ohr der römische Name noch nicht

geklungen ist, ein Reich gründen und den Glauben meiner Väter aufkeimen lassen; dort mag ich vielleicht die Asche von Thebe's untergegangenem Herrscherstamm neu beleben, das Haus meiner gekrönten Ahnen auf noch grösern Bahnen fortführen, und in Jones edlem Herzen das dankbare Bewustsein weken, daß sie das Los eines Mannes theile, der, fern von der alten Fäulniß dieser Sklavenwelt, die Elemente ursprünglicher Gröse wieder hervorruft und in Einer mächtigen Seele die Eigenschaften des Propheten und des Königs vereint."

Von diesem triumphirenden Selbstgespräch wurde Arbaces weggerufen, um dem Gericht über den Athener beizuwohnen.

Die abgemagerte, bleiche Wange seines Opfers rührte ihn weniger als die Festigkeit seiner Nerven und die Unerschrokenheit seiner Stirn; denn der Egypter war ein Mensch, der nur geringes Mitleid mit dem Unglük, aber ein starkes Mitgefühl für die Kühnheit empfand. Die Verwandschaft, die uns an Andere bindet, entspricht stets den Eigenschaften unseres eigenen Wesens. Nicht so sehr über das Unglük seines Feindes, als über den Muth, womit er das Unglük trägt, vergiest der Held eine Thräne. Wir Alle sind Menschen, und auch Arbaces hatte, troz all seiner Frevel, seinen Antheil an unsern gemeinsamen Gefühlen, gehörte unserer gemeinschaftlichen Muttererde an. Wäre von Glaukus nur das schriftliche Geständniß des Mordes zu erhalten gewe-

sen, das ihn noch sicherer als ein fremder Urtheilspruch aus Jones Brust verbant und die Möglichkeit künftiger Entdekung weggeräumt haben würde, der Egypter hätte seine ganze Kraft zu seiner Rettung aufgeboten. Selbst jezt war sein Haß vorüber, — sein Wunsch nach Rache war gestillt; er zertrat seinen Gegner nicht aus Feindschaft, sondern als ein Hinderniß auf seinem Weg. Gleichwol verfuhr er nicht minder entschlossen, blieb nicht minder schlau und beharrlich in der Bahn, die er zum Verderben eines Menschen verfolgte, dessen Tod zu Erreichung seiner Zweke nothwendig geworden war, und während er mit scheinbarem Widerstreben und Mitleid das verdammende Zeugniß gegen Glaukus ablegte, nährte er insgeheim vermittelst der Priester jene Entrüstung des Volkes, welche die wirksamste Hemmung gegen das Mitleid des Senates bildete. Julien hatte er besucht, hatte ihr das Geständniß Nydias mitgetheilt und dadurch mit leichter Mühe jede Gewissensbedenklichkeit eingeschläfert, welche sie etwa hätte verleiten dürfen, das Vergehen des Angeklagten durch Offenbarung des wahren Grundes seines Wahnsinns zu mildern: Dies um so mehr, als ihr eitles Herz das Ansehen und Glük des Glaukus geliebt hatte — nicht den Glaukus selbst; sie fühlte keine Neigung für einen gefallenen Mann; — ja sie freute sich beinahe seines Falles, weil er die verhaste Jone mit zu Boden riß. Konte Glaukus nicht ihr Sklave sein, so konte er mindestens auch ihre

Nebenbulerin nicht mehr anbeten. Dies der hinreichende Trost für jeden Schmerz über sein Schiksal. Flüchtig und unstät, war sie bereits nicht unempfänglich für die plözliche, angelegene Bewerbung des Klodius, und hütete sich die Verbindung mit diesem gemein denkenden aber hoch geborenen Edlen durch ein öffentliches Bekenntniß ihrer vorangegangenen Schwäche und unweiblichen Leidenschaft für einen Andern aufs Spiel zu sezen. So lächelte denn Alles auf Arbaces, und Alles drohte dem Athener.

## Zehntes Kapitel.

### Nydia spielt die Zauberin.

Als die Thessalierin merkte, daß Arbaces nicht mehr zu ihr zurükkehre, als sie Stund um Stunde der ganzen Qual einer furchtbaren, für die Blinde doppelt gräslichen Ungewisheit hingegeben blieb, fing sie an mit ausgestrekten Armen nach irgend einem Ausweg ihres Kerkers umherzufühlen, und da sie den einzigen Zugang verschlossen fand, schrie sie laut, mit der ganzen Heftigkeit eines von Natur leidenschaftlichen und jezt durch die Pein der Erwartung noch besonders geschärften Gemüthes.

„Ha Mädchen!" rief der beaufsichtigende Sklave, indem er die Thür öfnete, „hat Dich ein Skorpion

gebissen, oder glaubst Du wir stürben hier am Still=schweigen und könten wie der kleine Jupiter nur durch Geschrei gerettet werden?"

„Wo ist Dein Herr? und warum bin ich hier eingesperrt? ich brauche Luft und Freiheit; laß mich fort!"

„Ho, ho, Kleine, kenst Du den Arbaces noch nicht genug um zu wissen, daß sein Wille so viel ist, als der des Kaisers? Er hat befolen, daß Du hier eingesperrt werden sollest, darum bist Du eingesperrt und ich bin Dein Hüter. Luft und Freiheit kanst Du nicht haben, aber wol was Besseres — Speise und Wein."

„O Jupiter," entgegnete das Mädchen, die Hände ringend, „warum bin ich eingekerkert? wozu kann der grose Arbaces ein so unbedeutendes Geschöpf wie mich nöthig haben?"

„Das weis ich nicht, es müste denn sein, um Deine neue Gebieterin zu bedienen, die heut hieher gebracht wurde."

„Was Jone, hieher?"

„Ja, die Arme! sie hatte, glaub' ich, keine sonderliche Freude dran. Doch ist, beim Tempel des Kastor, Arbaces ein gar artiger Mann gegen die Frauen. Jone ist, wie Du weist, seine Mündel."

„Willst Du mich zu ihr führen?"

„Sie ist krank — verrükt vor Zorn und Aerger. Ueberdies hab' ich keinen Befehl hiezu, und in eige=ner Person denke ich nie etwas. Als mich Arbaces

zum Sklaven dieser Zimmer machte *), sprach er: „„„ich habe Dir nur Eine Lehre zu geben — so lang Du mir dienst, must Du weder Ohren noch Augen, noch Gedanken haben, Du must zu einer einzigen Eigenschaft — Gehorsam — werden.""

„Aber was kann es schaden, wenn ich Jone sehe?"

„Das weiß ich nicht; wenn Dirs aber um Gesellschaft zu thun ist, so bin ich bereit mit Dir zu plaudern, Kleine; denn ich bin einsam genug in meinem finstern Cubiculum; und, beiläufig gesagt, bist Du ja eine Thessalierin: kanst Du nicht irgend eine feine Kurzweil mit Messer und Scheere? Verstehst Du Dich nicht ein Bischen darauf wahrzusagen, wie es die Meisten von Deinem Volk zum Zeitvertreib thun?"

„Still, Sklave, halte Deine Zunge im Zaum, oder wenn Du sprechen willst, sag mir was Du von Glaukus gehört hast."

„Je nun, mein Herr ist zu der gerichtlichen Verhandlung über den Athener gegangen; Glaukus wird es büßen müssen!"

„Was büßen?"

„Die Ermordung des Priesters Apäcides."

„Ha!" rief Nydia und drükte beide Hände gegen die Stirn; „davon hörte auch ich, verstand es

*) In den Häusern der Grosen hatte jede Zimmerreihe ihren besondern Sklaven.

aber nicht. Wer wird es aber wagen, ihm ein Haar zu krümmen?"

„Der Löwe, fürcht ich."

„Schüzende Götter! was für gräuliche Dinge sprichst Du?"

„Nun blos, daß wenn er schuldig befunden werden sollte, der Löwe oder vielleicht der Tiger das Urtheil an ihm vollstreken wird."

Nydia fuhr auf als wäre ein Pfeil in ihr Herz gedrungen. Sie stieß einen durchbohrenden Schrei aus, fiel dem Sklaven zu Füßen und rief in einem Ton der selbst seine rauhe Brust rührte:

„Ach sage mir, Du habest gescherzt, Du habest nicht die Wahrheit geredet; — sprich, sprich!"

„Nun, meiner Treu, ich verstehe mich nicht auf das Gesez, blindes Mädchen; vielleicht geht es nicht so schlimm wie ich meine. Aber Arbaces ist sein Ankläger und das Volk wünscht ein Opfer für die Arena. Beruhige Dich; was hat das Schiksal des Atheners mit dem Deinigen zu thun?"

„Das gehört nicht hieher, — jedenfalls ist er freundlich gegen mich gewesen. Du weist also nicht, wie es ausgehen wird? Arbaces sein Ankläger! O Schiksal! — Das Volk — das Volk! — Doch diese Menschen können ja sein Gesicht sehen! Wer wird grausam gegen ihn sein? — aber war nicht selbst die Liebe grausam gegen ihn?"

Mit diesen Worten sank ihr Kopf auf ihre Brust und sie ward still; heise Thränen flossen ihr die

Wangen herab und all die freundlichen Bemühungen des Sklaven vermochten sie nicht zu trösten, oder sie von ihrem Hinbrüten abzuziehen.

Als seine Geschäfte für das Haus Jenen endlich nöthigten das Zimmer zu verlassen, fing Nydia an ihre Gedanken wieder zu sammeln: Arbaces war der Ankläger des Glaukus, Arbaces hielt sie hier eingekerkert; bewies Das nicht, daß ihre Freiheit dem Glaukus förderlich sein konte? Sie war offenbar in irgend einer Schlinge gefangen; sie trug bei zum Untergang ihres Geliebten! O wie schmachtete sie nach Befreiung! Glüklich für sie verschlang der Wunsch nach Flucht jede andere Schmerzenempfindung, und indem sie die Möglichkeit des Entkommens in ihrer Fantasie hin und her wälzte, kam sie zu Ruhe und Klarheit. Sie besaß viel von der List ihres Geschlechtes, die durch ihre frühe Sklaverei noch vermehrt worden war. Welchem Menschen, der des freien Willens beraubt ist, fehlte es je an Verschmiztheit? So beschloß sie denn sich an ihrem Hüter zu versuchen, und da ihr seine abergläubische Frage nach ihren thessalischen Künsten plözlich zur Erinnerung kam, hofte sie an dieser Handhabe ihr Entwischen auf irgend eine Art zu bewerkstelligen. Unter solchen ängstlichen Betrachtungen verflossen ihr der Rest des Tages und die langen Stunden der Nacht, und als sich Sosia am folgenden Morgen bei ihr einfand, eilte sie, seine Geschwäzigkeit in einen Kanal zu leiten, nach welchem zu dieselbe bereits eine natür-

liche Strömung gezeigt hatte. Uebrigens sah sie wol ein, daß die Nacht die einzige Möglichkeit des Entkommens für sie darbot, und war daher, so bitter der Verzug sie auch schmerzte, genöthigt, ihren Versuch bis dahin zu verschieben.

„Die Nacht," sprach sie, „ist die einzige Zeit, wo wir den Willen des Schiksals gehörig entziffern können; — bei Nacht must Du zu mir kommen. Aber was wünschest Du eigentlich zu erfahren?"

„Beim Pollux, ich möchte so viel zur Kunde bringen als mein Herr; aber Das läst sich nicht erwarten. Thu' mir daher mindestens zu wissen, ob ich mir genug ersparen werde, um meine Freiheit zu kaufen, oder ob sie mir dieser Egypter vielleicht umsonst gibt. Er hat zuweilen solch grosmüthige Launen. Sodann, gesezt dieses Glük werde mir zu Theil, ob ich wol die hübsche Taberne unter den Myropolien *) bekomme, auf die ich schon lange ein Aug habe. Es ist ein feiner Handel um den Verkauf von Spezereien, und schikt sich für einen zurükgezogenen Sklaven, der etwas von einem Herrn an sich hat!"

„Ja, wenn Du auf diese Fragen bestimte Antworten wünschest, so gibt es verschiedene Wege um Dich zu befriedigen. Da ist z. B. die Lithomanteia oder der sprechende Stein, der auf Dein Anfragen mit der Stimme eines Kindes antwortet, aber wir

---

*) Die Buden der Parfümesverkäufer.

haben diesen kostbaren und seltenen Stein nicht zur Hand. Dann gibt es die Hydromanteia, wo der Dämon bleiche, gespenstische Bilder ins Wasser zeichnet, welche die Zukunft verkünden; aber diese Kunst erfodert Gläser von besonderer Art um die geweihte Flüssigkeit, die wir ebenfalls nicht zur Hand haben, darin aufzunehmen. Ich glaube daher der leichteste Weg, Deinen Wunsch zu erfüllen, ginge durch den Zauber der Luft."

„Hoffentlich," erwiederte Sosia zitternd, „läuft bei dieser Operation nichts besonders Schrekliches mit unter? Ich liebe die Erscheinungen nicht."

„Fürchte nichts; Du wirst nichts sehen, sondern hörst an dem Wallen des Wassers ob Dein Wunsch in Erfüllung geht, oder nicht. Sorge denn zunächst dafür, daß, so bald der Abendstern aufgegangen, das Gartenthor ein wenig offen stehe, damit der Geist sich zum Eintritt angelokt fühle, und seze als Zeichen der Gastfreundschaft Früchte und Wasser neben das Thor. Drei Stunden nach der Dämmerung stelle Dich dann mit einem Becher des kältesten, frischesten Wassers bei mir ein, und Du sollst Alles erfahren, wie michs meine thessalische Mutter gelehrt hat. Aber vergiß die Gartenthür nicht — darauf komt Alles an; sie muß wenn Du zu mir komst bereits seit drei Stunden offen stehen."

„Verlaß Dich auf mich," erwiederte der arglose Sosia; „ich weiß was ein Mann vom Stand empfindet, wenn man ihm die Thür vor der Nase zu-

schliest, wie mir der Garkoch seine Bude schon gar oft zugesperrt hat; und ich weiß auch, daß eine angesehene Person, wie ein Geist es doch zuverlässig ist, andrerseits selbst das kleinste Zeichen von gastfreundlicher Höflichkeit mit Vergnügen sehen wird. Einstweilen, niedliche Kleine, ist hier Dein Frühstük."

„Und was hörst Du von der gerichtlichen Verhandlung?"

„O die Anwälte sind noch stets an der Arbeit, — das ist ein Gerede! — es wird dauern bis morgen."

„Bis morgen? — weist Du Das gewiß?"

„So sagt man wenigstens."

„Und Jone?"

„Beim Bacchus! sie muß ziemlich gesund sein, denn sie war stark genug, meinen Herrn heut früh so in Zorn zu bringen, daß er auf den Boden stampfte und sich in die Lippen biß. Ich sah ihn mit einer Stirn wie ein Donnerwetter aus ihrem Zimmer kommen."

„Ist dieses hier in der Nähe?"

„Nein, im obern Geschoß. Aber ich kann nicht länger hier plaudern — lebe wol!"

## Eilftes Kapitel.

### Eine Wespe wagt sich in das Nez der Spinne.

Der Abend des zweiten Gerichtstags war hereingebrochen, und es war ziemlich um die Stunde in welcher Sosia dem furchtbaren Unbekanten die Stirn bieten wollte, als durch das Gartenpförtchen, das der Sklave offen gelassen, — allerdings keiner von den geheimnisvollen Geistern der Erde oder Luft, wol aber die schwere und sehr menschliche Gestalt des Isispriesters Kalenus eintrat. Kaum nahm er Notiz von dem anspruchlosen Opfer geringer Früchte und noch geringern Weines, das der fromme Sosia für gut genug erachtet hatte, um den unsichtbaren Gast anzuloken.

„Ein Zoll für den Gartengott," dachte er. „Bei meines Vaters Haupt, wenn seine Göttlichkeit nie besser bedient würde, so thäte er gut, die Götterprofession aufzugeben. Ach wären wir Priester nicht, so hätten die Gottheiten jezt eine schlimme Zeit. Was den Arbaces betrift, — so ist mein Boden zwar ein Flugsand, aber ein Goldlager liegt darunter. Ich habe das Leben des Egypters in meiner Gewalt: — wie hoch wird er es wol anschlagen?"

Unter diesem Selbstgespräch gelangte er durch den offenen Hof in das Peristyl, wo einige wenige

Lampen sich mit der Sternennacht um die Oberhand stritten, und stieß unversehens auf den Egypter, der aus einem Zimmer zur Seite der Kolonnade heraustrat.

„Ha! Kalenus — suchst Du mich?“ fragte er mit etwas verlegener Stimme.

„Ja, weiser Arbaces; — hoffentlich komt mein Besuch nicht zur unrechten Zeit?“

„Nein; — noch diesen Augenblik niesete mein Freigelassener Kallias dreimal auf meiner rechten Seite; ich wuste also, daß mir etwas Gutes bevorstehe und siehe! die Götter senden mir Kalenus.“

„Wollen wir in Dein Zimmer treten, Arbaces?“

„Wie Du willst; aber die Nacht ist hell und würzig; ich bin von meiner neulichen Krankheit noch etwas geschwächt, — die Luft erfrischt mich; — gehen wir in dem Garten auf und ab, wir sind dort eben so allein.“

„Von Herzen gern,“ erwiederte der Priester; und die beiden Freunde wandelten langsam nach einer der Terrassen die, von Marmorvasen und schlummernden Blumen eingefast, den Garten durchschnitten.

„Eine liebliche Nacht!“ sprach Arbaces; „lau und schön, wie die in welcher vor zwanzig Jahren Italiens Ufer zuerst zu meinem Blik aufstiegen. Mein Kalenus, das Alter fängt an uns zu beschleichen; laß uns wenigstens empfinden, daß wir gelebt haben.“

„Du mindestens hast ein Anrecht auf diesen Ruhm," entgegnete Kalenus und zielte nach einem schiklichen Anlaß um das Geheimniß, das auf ihm drükte, los zu werden, während er andrerseits seine gewöhnliche ehrerbietige Scheu vor dem Egypter durch den ruhig freundschaftlichen Ton würdevoller Herablassung, die derselbe diesen Abend annahm, noch verstärkt fühlte: — „Du wenigstens hast ein Anrecht auf diesen Ruhm. Dir ward unendlicher Reichthum zu Theil; — ein Körper, durch dessen feste Fibern keine Krankheit dringen kann; — glükliche Liebe, unerschöpflicher Genuß — und selbst in dieser Stunde der Triumph der Rache."

„Du meinst wegen des Atheners. Ja, morgen wird sein Tod ausgesprochen werden. Der Senat gibt nicht nach. Aber Du irrst Dich: — sein Tod gibt mir keine andere Befriedigung, als daß er mich von einem Nebenbuler in Jones Herzen befreit. Weiter fühl' ich keine feindliche Empfindung gegen diesen unglüklichen Todtschläger."

„Todtschläger!" wiederholte Kalenus langsam und bedeutungvoll, uud heftete, nachdem er gesprochen, die Augen fest auf Arbaces. Bleich und fest schienen die Sterne auf das Antliz ihres Propheten, aber sie ließen keinen Wechsel auf demselben wahrnehmen; des Priesters Blik sank verwirrt und beschämt zu Boden und er fuhr rasch fort: „Todtschläger! es ist gut, daß Du ihn dieses Verbrechens an=

klagst; aber Niemand weiß besser als Du, daß er unschuldig ist."

„Erkläre Dich," erwiederte Arbaces kalt; — denn er hatte sich für diese Gefahr, die er im Stillen voraus geahnet, bereitet.

„Arbaces," versezte Kalenus und dämpfte seine Stimme zum Geflüster, „ich war in dem heiligen Hain, gedekt durch die Kapelle und das umgebende Gebüsch. Ich hörte — ich bemerkte Alles. — Ich sah wie Deine Waffe dem Apäcides ins Herz fuhr. Ich tadle die That nicht; — sie bereitete einem Feind und Abtrünnigen den Untergang."

„Du sahst das Ganze!" versezte Arbaces troken; „Das dacht' ich. — Du warst allein?"

„Allein!" erwiederte Kalenus, erstaunt über die Ruhe des Egypters.

„Und weshalb warst Du zu dieser Stunde hinter der Kapelle verstekt?"

„Weil ich eine Unterredung des Apäcides mit dem Nazarener angehört hatte; — weil ich wuste, daß er an diesem Ort mit dem fanatischen Olinth wieder zusammenkommen wollte; weil sie hier zusammenkamen, um den Plan zu besprechen, wie sie die heiligen Mysterien unserer Göttin dem Volk enthüllen könten. — Ich war da, ihnen auf die Spur zu kommen, um ihnen dadurch entgegen zu arbeiten."

„Hast Du eines Menschen Ohr anvertraut, was Du gesehen?"

„Nein, mein Gebieter; das Geheimniß ist in der Brust Deines Dieners verschlossen."

„Was, selbst Dein Vetter Burbo vermuthet nichts davon? Komm, komm, die Wahrheit!"

„Bei den Göttern. . . . ."

„Still! wir kennen einander; was sind die Götter für uns?"

„Nun denn, bei der Furcht vor Deiner Rache: nein!"

„Und warum hast Du dieses Geheimniß bis jezt vor mir verborgen? warum hast Du bis zum Abend vor der Verurtheilung des Atheners zugewartet, ehe Du mir zu sagen wagtest, daß Arbaces ein Mörder ist? und warum theilst Du mir nach so langem Zaudern Dein Wissen jezt mit?"

„Weil" — stammelte Kalenus erröthend und verlegen.

„Weil, unterbrach ihn Arbaces mit sanftem Lächeln, indem er ihn vertraulich auf die Schulter klopfte, „weil Du, mein Kalenus — (siehe, jezt will ich in Deinem Herzen lesen und seine Beweggründe erklären) — weil Du wünschtest, ich möchte mich in die gerichtliche Verhandlung so verflechten und verfangen, daß mir kein Weg zur Rettung offen bliebe, falls Du gegen mich aufträtest; ich möchte in diesem Fall des Meineids und der Hinterlist so gut wie des Todschlags überwiesen sein; — weder Reichthum noch Ansehen möchten, nachdem ich einmal den Blutdurst des Volkes gereizt, hindern können, daß ich das

Opfer dieses Durstes würde. Und Du theilst mir Dein Geheimniß jezt mit, ehe die Verhandlung noch ganz zu Ende und der Unschuldige verurtheilt ist, um mir zu zeigen, welch feines Gewebe der Bosheit Dein Wort morgen zerreissen könte; — um mir im lezten Augenblik den Werth Deines Stillschweigens desto begreiflicher zu machen; — um mir nachzuweisen, daß die Kunst, womit ich den Zorn des Volks gesteigert, durch Deine Aussage auf mein eigenes Haupt zurükfallen und der Rachen des Löwen sich statt für Glaukus, für mich öfnen würde! Ist es nicht so?"

„Arbaces," entgegnete Kalenus, indem ihn die gemeine Kekheit seiner Natur gänzlich verließ, „wahrhaftig Du bist ein Zauberer; Du liesest das Herz des Menschen, als ob es ein Buch wäre."

„Es ist mein Beruf," antwortete der Egypter mit mildem Lächeln. „Wolan denn, schweige und wenn Alles vorüber ist will ich Dich reich machen."

„Verzeih' mir" erwiederte der Priester, von der Habsucht, seiner Hauptleidenschaft, geleitet, die sich auf keine künftige Möglichkeit der Liberalität vertrösten lassen wollte; „verzeih' mir: mit Recht sagtest Du vorhin, wir kenten einander. Willst Du, daß ich schweige, so must Du etwas zum Voraus als Opfer für Harpokrates *) bezalen. Soll die Rose, das holde Sinnbild der Verschwiegenheit,

*) Der Gott des Stillschweigens.

feste Wurzeln schlagen, so begiese sie diese Nacht mit einem Strom Gold."

„Wizig und poetisch!" erwiederte Arbaces, immer noch in jenem sanften Ton, der seinen gierigen Gefährten beruhigte und kühn machte, da er ihn im Gegentheil hätte erschreken und zurükhalten sollen. „Willst Du nicht warten bis morgen?"

„Warum diesen Verzug? kann ich mein Zeugniß erst dann ablegen, wenn die Schande auf mir lastet, daß ich durch diese Ablegung nicht dem Tod eines unschuldigen Menschen zuvor gekommen sei, so vergissest Du vielleicht mein Anrecht auf Belohnung, und in der That ist Dein jeziges Zaudern ein böses Vorzeichen für Deine künftige Dankbarkeit."

„Gut, Kalenus; was soll ich Dir also bezalen?"

„Dein Leben ist sehr kostbar und Dein Reichthum sehr gros," erwiederte der Priester grinsend.

„Immer wiziger! Aber sprich, was soll die Summe sein?"

„Arbaces, ich habe gehört, Du bewahrest in Deiner geheimen Vorrathkammer unter den oscischen Säulen *), die Deine prächtigen Hallen stüzen, Haufen von Gold, Vasen und Juwelen, die mit den Schäzen des vergötterten Nero wetteifern könten. Leicht kanst Du von diesen Haufen so viel wegneh-

---

*) Die Oscier waren eines der ältesten Völker in Italien, das vorzüglich in Kampanien seinen Siz hatte.

men, um Kalenus zum reichsten Priester in Pompeji zu machen, ohne daß Du gleichwol den Verlust spürst.“

„Komm, Kalenus,“ versezte Arbaces mit einschmeichelndem Ton und der Miene der Offenheit und Grosmuth, „Du bist ein alter Freund und warst mir ein treuer Diener. Es kann weder Dein Wunsch sein, mir das Leben zu nehmen, noch der meinige, Dir Deinen Lohn zu verkürzen; Du sollst mit mir in die Schazkammer hinuntersteigen, von der Du gesprochen hast; Du sollst Deine Augen am Glanz von unzälbarem Gold und dem Funkeln unschäzbarer Edelsteine waiden, und schon heut Abend zu Deiner Belohnung so viel wegtragen, als Du unter Deinen Kleidern zu verbergen vermagst. Hast Du einmal gesehen, was Dein Freund besizt, so wirst Du begreifen, wie thöricht es wäre mit Jemand zu brechen, der so viel zu geben vermag. Ist Glaukus nicht mehr, so sollst Du dem Gewölbe einen zweiten Besuch ablegen. Sprech ich offen und als Freund?“

„O gröster, bester der Menschen!“ rief Kalenus vor Freude beinah weinend: „Kanst Du meine beleidigenden Zweifel an Deiner Gerechtigkeit, Deiner Grosmuth also verzeihen?“

„Still; noch eine Krümmung des Wegs und wir steigen zu den oscischen Bögen hinab.“

## Zwölftes Kapitel.

Der Sklave befrägt das Orakel. — Wer sich selbst blind macht, den können Blinde an der Nase führen. — Zwei neue Gefangene in Einer Nacht.

---

Ungeduldig wartete Nydia auf die Ankunft des nicht minder gespanten Sosia. Nachdem der leichtgläubige Sklave seinen Muth durch tüchtige Züge aus einem bessern Getränk, als dasjenige, welches er dem Dämon vorgesezt, hinlänglich erbaut hatte, schlich er in das Zimmer der Blinden.

„Nun, Sosia, bist Du vorbereitet? hast Du den Becher mit frischem Wasser?"

„Ja wol! aber ich zittere ein wenig. Du bist doch gewiß, daß ich den Geist nicht zu sehen bekomme? ich habe gehört, diese Herrschaften seien keineswegs von hübschem Aeussern oder höflichem Benehmen."

„Sei ohne Sorge. Und Du hast die Gartenthür etwas offen gelassen?"

„Ja, und habe einige schöne Nüsse und Aepfel auf ein Tischchen daneben gelegt."

„Gut. Und das Pförtchen steht jezt offen, so daß der Geist eintreten kann?"

„Allerdings."

„Gut, so öfne die Zimmerthür; so — nur ein wenig. Und jezt, Sosia, gib mir die Lampe."

„Was! Du wirst sie doch nicht auslöschen wollen?"

„Nein; aber ich muß meinen Zauber über ihren Stral aussprechen. Es wohnt ein Geist im Feuer. Seze Dich."

Der Sklave gehorchte, und nachdem sich Nydia ein Weilchen schweigend über die Lampe niedergebeugt, stand sie auf und sang mit leiser Stimme folgendes Lied im Volkston:

Gleich geliebt von Well und Wind
War noch stets Thessaliens Kind;
Zauberkraft ist uns geschenkt
Die den Mond vom Himmel zwängt;
All der Parsen Wunderkraft,
All Egyptens Wissenschaft
Ward, geschöpft aus Lied und Blume,
Uns zum stillen Eigenthume.

Geist der unsichtbaren Luft
Höre was die Blinde ruft:
Bei Erichtho's *) Kunst, die goß
Lebensthau in Todes Schoß;
Bei dem König Ithakas
Der den hellen Quell im Gras
Zur Prophetenstimme zwang **);
Bei des Musensohns Gesang,
Der dem dunkeln Schattenland
Einst Eurydice entwandt ***);

*) Eine Zauberin aus Epirus, deren Pompejus sich bediente.

**) Odyss. Ges. 4. V. 458.

***) Orpheus.

Bei Medeas Zauberspruch
Nach des Jason Treuebruch: —
Geistin in der hohen Luft,
Höre Eine die Dich ruft!
Hauch in dieses volle Erz
Und verkünd dem bangen Herz
Der verhüllten Dinge Los
In der Zukunft finstrem Schoß.
Geist, von wilder Luft umweht,
Höre was die Blinde fleht.
Komm, ach komm!
Keinem Gott des Weltenrunds,
Nicht der Fürstin Amathunts *),
Nicht dem Herrn der Sonnenpracht,
Nicht der Dreigestalt der Nacht **),
Noch dem Gott des Donnerkeils
Bring ich frömmern Wunsch des Heils.
Komm, o komm!

„Jezt komt das Gespenst gewiß," sagte Sosia; „ich fühle wie es über mein Haar hinläuft."

„Seze Deinen Becher mit Wasser auf den Boden. So, jezt gib mir Dein Tuch und laß mich Dir Gesicht und Augen verbinden."

„Ho ho! das ist doch immer der Brauch bei solchen Zauberkünsten. Nicht so fest; etwas lokerer!"

„So! Kanst Du sehen?"

„Sehen! Nein, nichts als Dunkelheit."

„Nun sprich die Fragen, die Du an das Gespenst machen willst, mit leiser Stimme dreimal

---

*) Venus.
**) Hekate.

aus. Folgt eine bejahende Antwort, so wirst Du das Wasser sieden und wallen hören, ehe der Geist es anhaucht; wird die Frage aber verneint, so bleibt das Wasser ganz still."

„Aber Du wirst mir hoffentlich keinen Betrug mit dem Wasser spielen, he?"

„Ich will den Becher zwischen Deine Füße sezen — so! jezt wirst Du selbst einsehen, daß ich ihn nicht berühren kann, ohne daß Du es sogleich merkst."

„Gut, gut! Nun also, o Bacchus, stehe mir bei. Du weist, daß ich Dich stets mehr geliebt hab', als alle andere Götter, und ich will Dir den silbernen Becher schenken, den ich voriges Jahr von dem iken Carptor *) gestolen habe, wenn Du mir bei diesem wasserliebenden Geist das Wort redest. Und Du, o Geist, merke auf und höre: werde ich im nächsten Jahr im Stand sein, meine Freiheit zu kaufen? Du weist es; denn da Du in der Luft lebst, so haben Dich die Vögel ohne Zweifel mit jedem Geheimniß dieses Hauses bekant gemacht **); Du weist, daß ich seit drei Jahren Alles abgeführt und gemauset habe, worauf ich ehrlicher, d. h. siche=

---

*) Kellermeister.

*) Man glaubte die Vögel wüsten alle Geheimnisse. Derselbe Aberglaube herrscht im Morgenland, und auch in unsern nordischen Sagen findet man Beispiele dazu.

rer Weise die Hand legen konte, und doch fehlen mir noch zweitausend Sesterze zu der ganzen Summe. Werd' ich im Stande sein, guter Geist, das Fehlende im Lauf dieses Jahrs zuzuschießen? Sprich! Ha! wallt das Wasser auf? Nein, Alles still wie ein Grab. Gut denn, wenn nicht in diesem Jahr, in zwei Jahren? Ah, ich höre was; der Geist krazt an der Thür, er wird sogleich hier sein. In zwei Jahren, mein guter Kerl; laß Dich erbitten, in zwei; — das ist doch eine ziemlich hübsche Zeit. Was! immer noch still! in drithalb Jahren — in drei, — in vier? Daß Dich der Henker, Freund Geist! Eine Dame bist Du nicht, Das sehe ich schon, sonst köntest Du nicht so lange schweigen. In fünf — in sechs — in sechzig Jahren? O möge Dich Pluto holen, ich will nicht weiter fragen."

Voll Wuth stieß sich Sosia das Wasser über die Beine aus. Dann wand er unter langem Herumtappen und vielem Fluchen den Kopf aus dem Tuch los, in das er gänzlich eingewikelt war, stierte umher und entdekte, daß er im Finstern size.

„He da! Nydia, die Lampe ist fort. Ah, Verrätherin, und Du bist auch weg! aber ich werde Dich schon fangen — dafür sollst Du mir büßen!"

Er tastete seinen Weg bis zu der Thür. Sie war von aussen verriegelt; er, statt Nydias, war ein Gefangener. Was konte er thun? er wagte nicht laut zu klopfen oder zu rufen, damit nicht Arbaces hören und entdeken möchte, wie man ihn zum Nar-

ren gehalten; auch war Nydia wahrscheinlich bereits zur Gartenthür hinaus und sezte ihre Flucht eifrig fort. „Aber,“ dachte er, „sie wird nach Haus gehen oder doch irgendwo in der Stadt sein. Morgen mit Tagesanbruch, wenn die Sklaven im Peristyl beschäftigt sind, wird man mich hören; dann kann ich heraus und sie aufsuchen. Ich bin überzeugt, daß ich sie aufspüre und zurükbringe ehe Arbaces ein Wort von der Sache erfährt. Ja, das ist der beste Plan. Kleine Verrätherin, die Finger jüken mich nach Dir; und mir nur einen Becher Wasser zu lassen! wenns noch Wein wäre, so hätt' ich doch einigen Trost.“

Während Sosia also in der Falle sein Schiksal beklagte und die Entwürfe zur Wiedererlangung Nydias in seinem Gehirn hin und her wälzte, war das blinde Mädchen mit jener wunderbaren Sicherheit und Schnelligkeit, die wir schon an ihr kennen, leicht über das Peristyl weggeschritten, hatte den gegenüberstehenden Gang nach dem Garten zu zurükgelegt und stand mit klopfendem Herzen eben im Begriff auf die Gartenthür zuzugehen, als sie plözlich Schritte herannahen hörte und die gefürchtete Stimme des Egypters selbst unterschied. In Zweifel und Schreken hielt sie einen Augenblik an; dann besann sie sich plözlich, daß es noch einen andern Gang gebe, der, in der Regel nur zum Einlaß der Schönen, die an den geheimen Gelagen Theil nahmen, gebraucht, sich längs dem Fundament des

Hauses gegen eine Thür hinzog, die sich ebenfalls in den Garten öfnete. Vielleicht stand dieselbe glüklicherweise offen. Bei diesem Gedanken kehrte die Flüchtige hastig um, stieg die kleine Treppe rechter Hand hinab und befand sich bald an der Mündung des Ganges. Ach! die Thür in den Gang war verschlossen. Noch suchte sie sich über diesen Umstand zu vergewissern, als sie die Stimme des Kalenus und einen Augenblik nachher die leise Erwiederung des Arbaces hinter sich vernahm. Stehen bleiben konte sie nicht; wahrscheinlich schritten Beide eben auf jene Thür zu. Sie eilte vorwärts und fühlte sich auf unbekantem Boden. Die Luft wurde dumpf und kalt; Dies beruhigte sie; sie vermuthete in einem der Kellergewölbe des auf jede Uppigkeit berechneten Gebäudes, oder mindestens an irgend einem unangesehenen Ort zu sein, wohin der vornehme Gebieter des Hauses sich nicht wol verlieren würde, als ihr feines Ohr abermals Schritte und Stimmen vernahm. Mit ausgestrekten Armen drang sie immer weiter vor und stieß jezt häufig auf Pfeiler von diker, massiver Form. Mit einem Takt, der durch die Furcht noch verstärkt ward, entging sie diesen Gefahren und sezte ihren Weg fort, indem die Luft über ihr immer dumpfer und dumpfer wurde; allein so oft sie stehen blieb um Athem zu schöpfen, vernahm sie auch wieder die nahenden Schritte und das undeutliche Geflüster von Stimmen. Endlich fühlte sie sich plözlich von einer Wand angehalten, welche die Grenze

ihres Pfades zu bilden schien. War kein Verstek für sie da? keine Oefnung? keine Nische? Nirgends! sie hielt an und rang verzweiflungvoll die Hände; dann, durch die nahenden Laute wieder aufgeschrekt, eilte sie an der Seite der Wand hin und fiel, indem sie plözlich gegen einen der hie und da prall hervorragenden Strebepfeiler stieß, zu Boden. Obwol sie sich ziemlich verlezte, verließ sie doch die Besinnung nicht; sie stieß keinen Schrei aus, ja sie segnete den Unfall, der sie hinter eine Art Schirm geführt hatte, und indem sie sich fest in den von dem Pfeiler gebildeten Winkel schmiegte, so daß sie wenigstens von Einer Seite nicht wahrgenommen werden konte, zwängte sie ihre leichte, zarte Gestalt in den kleinsten Umfang zusammen und erwartete athemlos ihr Schiksal.

Unterdessen schritten Arbaces und der Priester dem geheimen Gemach zu, dessen Schäze Ersterer so sehr gerühmt hatte. Sie befanden sich in einer grossen unterirdischen Halle; die niedere Deke wurde von kurzen, diken Pfeilern getragen, deren Architektur von der griechischen Anmuth jener überfeinerten Periode sehr weit abstand. Die einzige blasse Leuchte in Arbaces Hand warf nur einen unvollkommenen Stral auf die nakten, rauhen Wände, deren gewaltige Steine ohne Verkittung auf eine seltsame, kunstlose Art in einander gefügt waren. Das gestörte Gewürm starrte die Eindringlinge stumpf an und verkroch sich dann in den Schatten der Mauern.

Kalenus schauderte als er umherblikte und die dumpfe, ungesunde Luft einathmete.

„Gleichwol,“ bemerkte Arbaces, der sein Grauen wahrnahm, mit einem Lächeln, „gleichwol sind es diese rauhen Verließe, welche den Stoff zu den Herrlichkeiten der Hallen da oben liefern. Sie gleichen den Arbeitern auf Erden: — wir verachten sie ihrer unansehnlichen Erscheinung wegen, und doch geben sie eben dem Stolz, der so vornehm auf sie herabblikt, seine Nahrung.“

„Und wohin führt jene dunkle Gallerie zur Linken?“ fragte Kalenus. „Sie scheint in dieser Finsterniß ohne Grenze, als ob sie sich nach dem Hades hinwände.“

„Im Gegentheil, sie führt zum Tageslicht empor,“ erwiederte Arbaces leichthin; „wir müssen unsern Weg nach der rechten Seite zu nehmen.“

Die Halle theilte sich, wie viele andere die über der pompejanischen Erde liegen, am Ende in zwei Flügel oder Gänge, deren Ausdehnung der Wirklichkeit nach nicht sehr bedeutend war, dem Aug aber durch das undeutliche Dunkel, gegen welches die Lampe nur schwach ankämpfte, beträchtlich vergrößert erschien. Gegen den rechten dieser Flügel lenkten die Beiden jezt ihre Schritte.

„Der lustige Glaukus wird morgen in kein viel trokeneres und ein viel weniger geräumiges Gemach quartirt werden,“ sagte Kalenus, als sie an dem

Ort vorbeikamen, wo die Thessalierin im Schatten des breiten, vorspringenden Pfeilers kauerte.

„Ja, aber ein um so viel trokeneres und grösseres Zimmer wird er am folgenden Tag in der Arena haben. Und wenn ich nun denke," fuhr Arbaces langsam und bedächtig fort, „wenn ich nun denke, daß ein Wort von Dir ihn retten und den Arbaces seinem Schiksal übergeben könte!"

„Dieses Wort soll nie gesprochen werden!" entgegnete Kalenus.

„Recht, mein Kalenus!" gab ihm Arbaces zurük, indem er den Arm vertraulich auf die Schulter des Priesters legte; „es soll nie gesprochen werden; und jezt halt — wir stehen vor der Thür."

Das Licht flakerte gegen ein tief in die Mauer gedrüktes und durch viele eiserne Platten und Bänder wolverwahrtes Thörchen. Arbaces zog einen kleinen Ring aus dem Gürtel, woran drei oder vier kurze, starke Schlüssel hingen. O wie schlug das gierige Herz des Priesters, als er die rostigen Schlösser knarren hörte, als zürnten sie über den Eintritt zu dem Schaz, den sie hüteten. „Hinein, mein Freund," hob Arbaces an, „ich will die Lampe in die Höhe halten, damit Du Deine Augen an den gelben Haufen weiden kanst." Der Ungeduldige ließ sich die Einladung nicht zweimal sagen; schnell eilte er auf das Pförtchen zu.

Kaum hatte er die Schwelle hinter sich, als der starke Arm des Egypters ihn vorwärts stieß. „Das

Wort soll nie gesprochen werden," rief er mit lautem, triumphirenden Gelächter, und schloß die Thür hinter dem Priester ab.

Kalenus war mehrere Stufen hinabgestürzt, aber ohne die Schmerzen seines Falles im Augenblik zu fühlen, sprang er wieder zu dem Pförtchen empor, schlug mit geballter Faust wild dagegen an, und rief mit einer Stimme, die mehr dem Geheul eines Thiers, als einem menschlichen Laut glich, so furchtbar war seine Todesangst und Verzweiflung: „o, laß mich los, laß mich los, ich will kein Gold verlangen!"

Die Worte drangen nur unvollkommen durch die massive Thür, und von Neuem lachte Arbaces. Dann stampfte er heftig mit dem Fuß, froh vielleicht, seinem lang verhaltenen Grimm Luft geben zu können:

„Alles Gold Dalmatiens," rief er, „wird Dir keine Brodrinde erkaufen. Verhungere, Elender; Dein Sterbegewinsel wird nicht einmal ein Echo in diesen weiten Hallen erweken, und selbst kein Lüftchen wird, wenn Du Dir in verzweifelndem Hunger das Fleisch von den Knochen nagst, verrathen, daß so der Mensch zu Grund geht, der den Arbaces bedroht hat und ihn hätte vernichten können! Fahre hin!"

„O, Mitleid, Erbarmen! unmenschlicher Bösewicht! war es darum . . . . . ."

Das Uebrige der Rede ging dem Ohr des Egypters, der die düstere Halle langsam zurükkehrte, ver-

koren. Eine plumpe, aufgedunsene Kröte lag bewegunglos in seinem Weg; die Stralen der Lampe fielen auf die häsliche Ungestalt nnd das rothe, aufwärts gerichtete Aug. Arbaces wich aus um ihr keinen Schaden zu thun. „Du bist ekelhaft und widrig" murmelte er, „aber Du kanst mir kein Leid zufügen; darum bist Du sicher auf meinem Pfad."

Indessen drang das Geschrei des Priesters, wenn auch schwach und gedämpft, durch die einschließende Mauer aufs Neue zu dem Egypter. Er blieb stehen und horchte aufmerksam.

„Das ist schlimm!" dachte er, „denn ich kann mich nicht einschiffen bis diese Stimme auf ewig verhallt ist. Zwar liegen meine Schäze nicht in jenem Kerker, sondern in dem entgegengesezten Flügel, aber meine Sklaven dürfen, wenn sie dieselben wegschaffen, seine Stimme nicht hören. Doch wozu mir hierüber Besorgnisse machen? In drei Tagen müssen diese Töne, wenn er anders noch lebt, bei meines Vaters Bart! schwach genug geworden sein, und können nicht mehr durch sein Grab dringen. Bei der Isis, es ist kalt! ich sehne mich nach einem guten Schluk gewürzten Falerners."

Damit hüllte sich der reuelose Egypter dichter in seinen Mantel und eilte nach der freien Luft empor.

---

## Dreizehntes Kapitel.

### Nydia wendet sich an Kalenus.

Welche Worte des Schrekens und gleichwol der Hofnung hatte Nydia vernommen! Den folgenden Tag sollte Glaukus verurtheilt werden; aber noch lebte ein Mensch, der ihn retten und den Arbaces seinem Schiksal zuweisen konte, und dieser Mensch befand sich nur wenige Schritte von ihrem Verstek! Sie hörte sein Schreien und Stöhnen, sein Fluchen und Beten, wenn es auch nur unterbrochen und halberstikt an ihr Ohr klang. Er war eingekerkert; aber sie wuste um das Geheimniß seiner Haft: konte sie nur entwischen — konte sie nur den Prätor aufsuchen, so war der Gefangene noch zu rechter Zeit ans Tageslicht zu bringen, der Athener noch zu retten. Ihre Empfindungen erstikten sie fast; ihr Gehirn schwindelte — sie fühlte, daß ihre Sinne schwanden; aber durch eine mächtige Anstrengung gewann sie wieder die Herrschaft über sich, und nachdem sie mehrere Minuten aufmerksam gehorcht, bis sie überzeugt war, daß Arbaces den Ort ihr und der Einsamkeit überlassen habe, schlich sie, von ihrem scharfen Gehör geleitet, zu der Thür, hinter welcher sich Kalenus befand. Hier vernahm sie die Töne seiner Angst und Verzweiflung deutlicher. Dreimal

versuchte sie zu sprechen und dreimal war ihre Stimme zu schwach, um durch die Bohlen der schweren Thür zu dringen. Endlich fand sie das Schloß aus, legte die Lippen an dessen kleine Oefnung, und deutlich hörte der Gefangene seinen Namen vor einer sanften Stimme aussprechen.

Sein Blut gerann — sein Haar sträubte sich empor. Welches geheimnisvolle, übernatürliche Wesen mochte diese furchtbare Einsamkeit durchdrungen haben? — „Wer da?" rief er in neuer Angst, „welches Gespenst — welche schrekliche Larva ruft den verlorenen Kalenus?"

„Priester," erwiederte die Thessalierin, „ohne daß Arbaces es bemerkte wurde ich durch die Gunst der Götter Zeugin seines Frevels. Kann ich nur selbst aus diesen Wänden entrinnen, so kann ich Dich retten. Aber laß Deine Stimme durch diese kleine Oefnung an mein Ohr gelangen und beantworte meine Fragen."

„O gesegneter Geist!" rief der Priester freudig, indem er Nydias Foderung gehorchte; „rette mich und ich will selbst die heiligen Gefäße des Altars verkaufen um Deinen Dienst zu belohnen."

„Ich will nicht Dein Gold — ich will Dein Geheimniß. Hörte ich recht? Kanst Du den Athener Glaukus von der tödlichen Anschuldigung befreien?"

„Ich kann — ich kann! — Mögen die Furien den schändlichen Egypter verderben! — Hat er mich

doch also in die Falle gelokt, um mich verhungern und verfaulen zu lassen!"

„Man klagt den Athener des Mordes an; kanst Du die Anklage widerlegen?"

„Seze mich in Freiheit und das stolzeste Haupt in Pompeji ist nicht sicherer als jezt das seinige. Ich sah die That mit an, — ich sah Arbaces den Streich führen; ich kann den wahren Mörder überweisen und die Losssprechung des Unschuldigen bewirken. Geh ich aber zu Grund, so stirbt auch er. Nimst Du Antheil an ihm? In meinem Herzen ist die Urne, die ihn verdamt oder losspricht!"

„Und willst Du Das was Du weist unbedingt angeben?"

„Ob ich wolle? und wenn die Hölle unter meinen Füßen drohte, ja! Rache über den falschen Egypter — Rache! Rache! Rache!"

Kalenus hatte diese lezten Worte mit knirschenden Zähnen ausgesprochen und Nydia fühlte, daß gerade in seiner unedlen Leidenschaft die sicherste Gewähr für die Rettung des Atheners liege. Ihr Herz schlug: Sollte ihr wirklich das stolze Los beschieden sein, ihren Abgott — den Gegenstand ihrer Anbetung zu retten? „Genug," sprach sie, „die Mächte, die mich hieher gebracht haben, werden mich auch fürder leiten. Ja ich fühle, daß ich Dich befreien werde! Harre in Geduld und Hofnung."

„Aber sei vorsichtig, sei klug, mein holdes, unbekantes Wesen. Versuche nichts bei Arbaces; Der

ist von Marmor. Geh zum Prätor; — sag' ihm was Du weist; wirke einen Befehl zur Haussuchung aus; bring' Soldaten und kunstverständige Schmiede mit, diese Schlösser sind ausnehmend stark! Die Zeit flieht — ich kann verhungern, wenn Du Dich nicht beeilst! geh — geh! doch halt — es ist schreklich allein zu sein; — die Luft ist wie in einer Todtengrube — und die Skorpionen — ha! und die bleichen Gespenster! o bleib, bleib!"

„Nein," erwiederte Nydia, geängstigt durch seine Angst und sich sehnend ruhig mit sich selbst zu Rathe gehen zu können: „Nein, um Deinetwillen muß ich fort. Die Hofnung sei Deine Gefährtin — leb wol!"

Mit diesen Worten schlich sie weg und tapte mit ausgestrekten Armen an den Pfeilern hin, bis sie an die entgegengesezte Wand der Halle und die Mündung des nach oben führenden Ganges gekommen war. Hier blieb sie stehen. Sie erkante es als sicherer, zu warten, bis die Nacht so weit vorgeschritten sein würde, daß das ganze Haus im Schlaf läge, wo sie dann dasselbe unbemerkt verlassen könte. Noch einmal sezte sie sich also nieder und zälte die trägen Minuten. In ihrem gläubigen Herzen war Freude die vorherrschende Empfindung. Glaukus befand sich in Todesgefahr — aber sie sollte ihn retten!

## Vierzehntes Kapitel.

Arbaces und Jone. — Nydia erreicht den Garten. — Wird sie entkommen und den Athener retten?

---

Nachdem Arbaces sein Blut durch einen reichlichen Trunk von jenem gewürzten, wohlriechenden Wein, der damals bei den Schwelgern so beliebt war, erwärmt hatte, fühlte er sein Herz ungewöhnlich erhoben und freudig. Im Triumph der Schlauheit liegt ein Stolz, der auch wo sie sich auf einen verbrecherischen Gegenstand bezieht nicht minder stark zum Gefühl kommen dürfte. Unsere eitle Menschennatur brüstet sich im Bewustsein übermächtiger List und selbsterrungener Erfolge, und erst später komt die furchtbare Gegenwirkung der Reue.

Reue jedoch war nicht die Empfindung, die einen Arbaces aller Wahrscheinlichkeit nach bei dem Schiksal des verworfenen Kalenus je ergriff. Er verwischte aus seinem Gedächtniß den Gedanken an die langsame Todesqual des Priesters; er fühlte nur, daß eine grose Gefahr vorüber und ein möglicher Feind znm Stillschweigen gebracht sei. Was ihm übrig blieb, war blos den andern Priestern Rechenschaft über das Verschwinden des Kalenus zu geben, und dies hielt er für keine schwierige Sache. Kalenus war von ihm oft zu verschiedenen religiösen

Sendungen in die benachbarten Städte gebraucht worden. In irgend einem solchen Auftrag, konte er versichern, habe er ihn auch jezt verschikt, etwa um den Altären der Isis in Stabiä und Neapolis sühnende Opfergaben wegen der Ermordung ihres Priesters Apäcides darzubringen. War Kalenus einmal gestorben, so konte der Leichnam noch vor des Egypters Abreise von Pompeji in den tiefen Sarnus geworfen werden; und wurde er dort je entdekt, so fiel der Verdacht wahrscheinlich auf die gotteslengnerischen Nazarener, als hätten sie damit für Olinths Tod Rache nehmen wollen. Nicht sobald hatte Arbaces diese Folge von Ränken, wodurch er sich aus der Schlinge ziehen könte, eilig an sich vorüber gehen lassen, als er jede Erinnerung an den unglüklichen Priester aus seinem Gemüth verbante und ermuthigt von dem Erfolg, der in lezter Zeit all seine Entwürfe gekrönt, seine Gedanken Jonen zuwandte. Als er das leztemal bei ihr gewesen, hatte sie ihn durch vorwurfsvollen, bittern Hohn, den seine anmaßende Natur nicht zu ertragen vermochte, von sich getrieben. Jezt fühlte er sich gekräftigt den Besuch zu wiederholen; denn seine Leidenschaft für sie war so ziemlich wie bei andern Menschen beschaffen: — es trieb ihn in ihre Nähe, obwol er in dieser Nähe erbittert und gedemüthigt ward. Aus Schonung für ihren Gram legte er seine dunkeln, unfestlichen Gewänder nicht ab, erneuerte aber die Düfte in den Rabenloken und brachte die Tunika in die gefälligsten Falten. Eh' er

in das Gemach der Neapolitanerin trat, erkundigte er sich bei der dienstthuenden Sklavin ausserhalb desselben, ob Jone bereits zur Ruhe gegangen und auf die Kunde, daß sie noch auf und ungewöhnlich ruhig und gefast sei, wagte er sich in ihre Gegenwart. Er fand seine schöne Mündel vor einem Tischchen sizend, das Gesicht in nachdenklicher Stellung auf beide Hände gelehnt. Dasselbe hatte jedoch nicht den gewöhnlichen hellen, psychenartigen Ausdruk holder Geistesfülle; die Lippen standen offen — das Auge war irr und unaufmerksam, und das lange, schwarze Haar, das unbeachtet und lose über ihren Naken herabfiel, machte durch seinen Gegensaz die Wangen, die bereits die Rundung ihres Umrisses verloren hatten, noch bleicher.

Arbaces betrachtete sie ein Weilchen, eh er näher trat. Auch sie schlug die Augen auf und als sie bemerkte, Wer der Ankömling sei, schloß sie dieselben mit einem Ausdruk von Schmerz, rührte sich aber nicht.

„Ach," hob Arbaces in leisem, ernstem Ton an, indem er ehrfurchtvoll, ja demüthig näher trat und sich in einiger Entfernung von dem Tisch niedersezte, — „ach, daß mein Tod Deinen Haß auslöschen könte, dann wollte ich freudig sterben! Du thust mir Unrecht, Jone; aber ohne Murren will ich das Unrecht tragen, wenn ich Dich nur bisweilen sehen darf. Schilt mich, überhäufe mich mit Vorwürfen, verachte mich, wenn Du willst — ich will

es tragen lernen. Und ist nicht selbst Dein bitterster Ton süßer für mich, als die Musik der kunstvollsten Leier? Schweigst Du, so scheint die Welt still zu stehen; — die Adern des Herzens stoken; — es gibt keine Erde, kein Leben ohne das Licht Deines Antlizes und die Melodie Deiner Stimme."

„Gib mir meinen Bruder und meinen Verlobten zurük," sprach Jone mit ruhig bittendem Ton, und ein paar grose Thränen rollten unbeachtet ihre Wangen herab.

„O könt' ich Dir den Einen wiederbringen und den Andern erretten," erwiederte Arbaces mit scheinbarer Rührung. „Ja, um Dich glüklich zu machen, wollte ich meiner unbegünstigten Liebe entsagen, und Deine Hand freudig in diejenige des Atheners fügen. Immer ist es noch möglich, daß er ohne Schandflek aus dem Gericht hervorgeht" — (Arbaces hatte ihr verborgen gehalten, daß die gerichtliche Verhandlung bereits ihren Anfang genommen); „in diesem Fall sei Dir vollkommene Freiheit gegeben, ihn nach Deinem eigenen Urtheil los zu sprechen oder zu verdammen. Und glaube nicht, o Jone, daß ich Dich weiter mit einer Liebesbitte verfolgen werde. Ich weiß, sie wäre umsonst. Nur weinen, klagen laß mich mit Dir. Vergib mir eine tiefbereute That der Leidenschaft, die nie wiederkehren wird. Laß mich Dir nur wieder sein, was ich einst gewesen: — ein Freund, ein Vater, ein Beschüzer. Ach Jone! habe Mitleid und vergib mir."

„Ich vergebe Dir. Rette nur den Glaukus und ich will ihm entsagen. O mächtiger Arbaces, Deine Kraft vermag viel im Bösen und im Guten: rette den Athener, und die arme Jone will ihn nie wieder sehen.“

Mit diesen Worten erhob sie sich schwach und zitternd, fiel ihm zu Füßen und umfaste seine Kniee:

„Wenn Du mich wirklich liebst, wenn Du Menschengefühl in Dir hast, — so gedenke der Asche meines Vaters, gedenke meiner Kindheit, gedenke all der Stunden, die wir glüklich mit einander verlebt haben und rette meinen Glaukus!“

Heftige Zukungen erschütterten den ganzen Körper des Egypters; seine Züge kämpften furchtbar; — er wandte das Gesicht ab und sprach mit hohler Stimme:

„Könt' ich ihn noch jezt retten, so wollt' ich es thun, aber das römische Gesez ist streng *). Indes-

*) Es muß dahin gestellt bleiben, ob der Verfasser seine so oft angedeutete Annahme, daß in Pompeji das römische Gesez schlechthin gegolten habe, auf irgend einen römischen Schriftsteller stüze. Allerdings konten die italischen Municipalstädte, wenn sie wollten, die römischen Geseze annehmen, wurden dann als Eine Stadt mit Rom betrachtet und genossen alle Rechte der römischen Bürger, ausgenommen diejenigen, welche man nur erlangte, wenn man in Rom selbst wohnhaft war. Nahmen sie dagegen die römischen

sen, wenn es mir gelänge — wenn mirs möglich würde seine Lossprechung zu bewirken – wolltest Du die Meinige — meine Gattin sein?"

---

Geseze nicht an, so blieben sie blos verbündete Staaten und hatten nur das Recht bei den römischen Legionen zu dienen und kriegerische Ehrenstellen bei denselben zu erlangen. Eher in lezterem Fall, sollte man meinen, müsse sich nach des Verfassers Ansicht Pompeji befunden haben, da er ihm seine eigenen Magistrate u. s. w. zutheilt. Diese waren in solchen verbündeten Städten allerdings fast durchgängig den Römern nachgeahmt; es gab da zwei höchste Obrigkeiten, Duumviri genant, einen Senat, Aedilen, Prätoren, Censoren u. s. w., so daß wenn Personen unter diesen Titeln bis jezt in unserer Geschichte aufgetreten sind, Solches kein Verstoß gegen historische Wahrheit ist. In ihren innern Angelegenheiten selbständig, konten diese Verbündeten, wie in vorliegendem Fall, auch über Leben und Tod einzelner Individuen entscheiden ohne vorher mit Rom Rükspräche genommen zu haben. In gleichem Grad wie die Verfassung wurden ohne Zweifel auch die Sitten Roms in den Municipalstädten affektirt, und wenn wir Gastmale, Schauspiele u. s. w. in vorliegender Geschichte gänzlich nach römischem Brauch angeordnet finden, so möchte sich hiegegen wenig einwenden lassen; daß aber durch das ganze Werk eine gewisse Verwirrung hinläuft, wonach Pompeji bald beinah als identisch mit Rom, bald wieder als eine selbständige Stadt erscheint, wird dem Leser nicht entgangen sein. Der Uebersezer.

„Die Deinige?“ wiederholte Jone und stand auf, „die Deinige – Deine Gattin! Noch ist das Blut meines Bruders nicht gerächt: Wer erschlug ihn? O Nemesis! kann ich selbst um das Leben des Glaukus die heilige Pflicht, die Du mir auferlegst, verkaufen? Arbaces — die Deinige? niemals!“

„Jone, Jone!“ rief Arbaces mit Heftigkeit aus, „was sind das für räthselhafte Worte — warum bringst Du meinen Namen mit dem Tod Deines Bruders in Verbindung?“

„Meine Träume verbinden ihn mit demselben, und Träume kommen von den Göttern.“

„Leere Fantasien! Also eines Traumes wegen willst Du den Unschuldigen kränken und die einzige Möglichkeit, Deinem Geliebten das Leben zu retten, wegwerfen?“

„Höre mich,“ entgegnete Jone fest, mit entschlossener feierlicher Stimme: „wird Glaukus von Dir gerettet, so will ich nie als Braut in sein Haus einziehen. Aber das Grauen vor der Vermälung mit einem Andern kann ich nicht überwinden: ich kann nicht Deine Gattin werden. Unterbrich mich nicht; hör' mich an, Arbaces! — stirbt Glaukus, so biete ich noch an demselben Tag all Deinen Künsten Troz und laß Dir blos meinen Staub! Entferne immerhin Messer und Gift aus meinem Bereich, — kerkere mich ein, lege mich in Fesseln: einer tapfern Seele, die zu ihrer Befreiung entschlossen ist, fehlen die Mittel nie. Mit diesen Händen, nakt und un-

bewafnet, wie sie sind, sollen die Bande des Lebens zerrissen werden. Kette mich an, und diese Lippen werden der Luft entschlossen den Zugang wehren. — Du bist bewandert in der Geschichte, — Du hast gelesen wie Frauen eher starben, als eine Entehrung duldeten. Geht Glaukus unter, so will ich nicht unwürdig hinter ihm zurükbleiben. Bei allen Göttern des Himmels und des Meeres und der Erde, ich weihe mich dem Tod! — das Wort ist ausgesprochen!"

Hoch, stolz, ihre Gestalt wie eine Begeisterte über das gewöhnliche Maß erhebend, flöste Jone durch Stimme und Haltung ihrem Zuhörer Ehrfurcht ein.

„Tapferes Herz," sprach er nach einer kurzen Pause, „Du bist wirklich werth die Meinige zu sein. O wie hab ich geträumt von solch einer Theilnehmerin meines erhabenen Schiksals, und sie niemals als in Dir gefunden! — Jone," fuhr er rasch fort, „siehst Du denn nicht, daß wir für einander geboren sind? Erkenst Du nicht etwas Deiner eigenen Kraft, Deinem eigenen Muth Verwandtes in meiner stolzen, nur sich selbst gehorchenden Seele? Wir sind geschaffen unsere Wesen zu vereinigen — einen neuen Geist zu hauchen in diese mattgetretene, grobe Welt; — geschaffen zu mächtigen Geschiken, die meine Seele, das Dunkel der Zeit durchdringend, mit prophetischem Aug voraussieht. Mit einer Entschlossenheit, die der Deinigen gleicht, troze ich Dei-

ner Drohung unrühmlichen Selbstmordes. Ich begrüse Dich als die Meinige! Königin ferner Küsten, die der Fittich des Römeradlers noch nicht verdunkelt, seine Klaue noch nicht verheert hat, ich neige mich vor Dir in Demuth und Ehrfurcht, aber ich fodere Dich als ein Liebender, Anbetender! Zusammen wollen wir den Ocean durchschiffen — zusammen wollen wir unser Reich auffinden und ferne Jahrhunderte sollen Zeugen der Königsreihe sein, die aus der Vermälung des Arbaces mit Jonen entsprost!"

„Du rasest; dergleichen geheimnisvolle Verkündigungen passen eher für eine aberwizige Alte, die Zaubermittel auf dem Markt verhökt, als für den weisen Arbaces. Du hast meinen Entschluß gehört, — er ist unerbitlich, wie die Parzen selbst. Der Orkus hat mein Gelübde vernommen, es ist in das Buch des nie vergessenden Hades eingeschrieben. Sühne denn, o Arbaces, sühne die Vergangenheit; verkehre Haß in Achtung, Rachbegierde in Dankbarkeit; erhalte Den, der nie Dein Nebenbuler sein soll. Ein solches Thun ist Deiner bessern Natur würdig, die Funken von etwas Hohem und Edlerem durchbliken läst. Es wiegt schwer in der Wagschale des Todtenrichters und gibt den Ausschlag an jenem Tag, wo die entkörperte Seele schaudernd und angstvoll zwischen Tartarus und Elysium steht; es erfreut das Herz noch im Leben stärker und länger als der vor-

übergehende Genuß der Leidenschaft. O Arbaces, höre mich und laß Dich erflehen!"

„Genug, Jone. Alles, was ich für Glaukus thun kann, soll geschehen; aber mache mir keine Vorwürfe, wenn es erfolglos bleibt. Erkundige Dich selbst bei meinen Feinden, ob ich nicht gestrebt und noch strebe die Verdammung von seinem Haupt abzuleiten, und beurtheile mich hienach. Schlafe denn, Jone. Es ist spät in der Nacht; ich überlasse Dich ihrer Ruhe; mögest Du freundliche Träume von Dem haben, der nur in Dir lebt."

Ohne eine Antwort abzuwarten entfernte sich Arbaces schnell; vielleicht weil er sich nicht getraute die leidenschaftlichen Bitten Jones länger mit anzuhören, die ihn, selbst während sie ihn zum Mitleid hinrissen, mit den Qualen der Eifersucht durchzuckten. Aber das Mitleid kam zu spät. Hätte ihm Jone selbst ihre Hand als Lohn zugesagt, so hätte er doch jezt, nachdem er sein Zeugniß abgelegt hatte, das Volk zum Blutdurst aufgereizt war, den Athener nicht mehr retten können. Jedoch eben durch die Kraft seines Gemüths immer noch hofnungvoll, warf er sich mit ganzer Seele in die Möglichkeiten der Zukunft und glaubte, er werde noch über das Weib triumphiren, das sein Herz also in Fesseln geschlagen hatte.

Während ihn seine Diener für die Nacht entkleiden halfen, durchfuhr ihn plözlich der Gedanke an Nydia. Er fühlte die Nothwendigkeit, daß Jone

nie etwas von dem Wahnsinn ihres Geliebten erfahre, damit dieser Seelenzustand sein Verbrechen nicht bei ihr entschuldige; nun aber konten ihr ihre Sklavinnen vielleicht zu wissen thun, daß Nydia unter seinem Dach sei und sie wünschte die Blinde vielleicht zu sehen. Nicht sobald war diese Vorstellung in ihm aufgeblizt, als er sich zu einem seiner Freigelassenen wandte:

„Geh sogleich zu Sosia, Kallias," sprach er, „und sag ihm, er dürfe die blinde Nydia unter keinerlei Vorwand aus ihrem Zimmer lassen. Doch halt — suche zuerst die Dienerinnen meiner Mündel auf und bedeute sie, ihr nicht zu sagen, daß das blinde Mädchen unter meinem Dach ist. Schnell, fort!"

Jener eilte zu gehorchen. Nachdem er sich seines Auftrags bei Jones Dienerinnen entledigt, suchte er den würdigen Sosia. Da er ihn in der kleinen, zu seinem Schlafgemach bestimten Zelle nicht fand, rief er ihn laut bei Namen und hörte aus dem anstoßenden Zimmer Nydias seine Stimme antworten:

„O Kallias, bist Du es? die Götter seien gepriesen! öfne die Thür, ich bitte Dich!"

Der Freigelassene schob den Riegel zurük und das klägliche Antliz Sosias drängte sich hastig entgegen.

„Was! In Einem Zimmer mit dem jungen Mädchen? schäme Dich! gibt es nicht reife Früchte

genug im Haus? warum behilfst Du Dich mit solchen unzeitigen."

„Nenne die kleine Hexe nicht," unterbrach ihn Sosia ungeduldig, „sie wird mein Verderben sein!" Und unverweilt theilte er Kallias die Geschichte von dem Luftgeist und der Flucht der Thessalierin mit.

„So kanst Du Dich immerhin aufhängen, Du Unglükssohn! eben komm' ich von Arbaces mit dem Befehl an Dich, sie keinen Augenblik aus dem Zimmer zu lassen!"

„Me miserum!" rief der Sklave. „Was soll ich anfangen? Unterdessen kann sie schon halb Pompeji durchlaufen haben. Aber morgen nehm' ichs auf mich, sie in ihren alten Schlupfwinkeln aufzuspüren. Halte nur reinen Mund, lieber Kallias."

„Ich will Alles thun, was die Freundschaft irgend vermag, so weit mein eigenes Heil dabei nicht leidet. Aber weist Du gewiß, daß sie das Haus verlassen hat? Noch kann sie sich hier irgendwo verstekt halten."

„Wie wäre Das möglich? in den Garten konte sie gar leicht kommen und die Thür stand, wie ich Dir gesagt, offen."

„Nein, nicht so; eben in der Stunde von der Du sprichst war Arbaces mit dem Priester Kalenus im Garten. Ich ging dahin um Kräuter für das Bad des Herrn auf morgen zu holen, und bemerkte das ausgesezte Tischchen gar wol; aber ich weiß gewiß, daß die Gartenthür eingelegt war.

Ohne Zweifel war Kalenus durch den Garten eingetreten, und hatte die Thür hinter sich wieder zugemacht."

„Aber eigentlich verschlossen wurde sie doch nicht."

„O ja; denn ich selbst, erbost über eine Nachlässigkeit, welche die Bronçen im Peristyl der Gnade des nächsten besten Diebs anheimstellte, drehte den Schlüssel um, nahm ihn mit mir und — denn ich fand den Sklaven, vor den die Sache gehört, nicht, sonst würd' ich ihm tüchtig die Meinung gesagt haben! — hier stekt er noch jezt in meinem Gürtel."

„O gnädiger Bacchus, so hab ich doch nicht umsonst zu Dir gefleht. Verlieren wir keinen Augenblik; komm gleich mit mir in den Garten — vielleicht ist sie noch dort!"

Der gutmüthige Kallias gab seine Einwilligung, und nachdem sie zuvor die nächstgelegenen Gemächer und die Winkel des Peristyls durchsucht, traten sie in den Garten. Ungefähr um dieselbe Zeit hatte Nydia beschlossen ihr Verstek zu verlassen, um sich an ihr Unternehmen zu wagen. Leicht, zitternd, mit angehaltenem Athem, den sie hie und da wiederum krampfhaft in sich zog, — jezt an den blumenbekränzten Säulen des Peristyls vorüberhuschend, — jezt den stillen Mondschein auf dessen eingelegtem Boden mit ihrem Schatten durchkreuzend, — bald auf der Gartenterrasse, bald unter den düstern,

lautlosen Bäumen, — erreichte sie endlich die verhängnisvolle Thür, und fand sie — verschlossen! Wir Alle haben schon jenen Ausdruk des Schmerzes, der Ungewisheit, der Angst gesehen, den ein plözlich zum Bewustsein kommender Irrthum des Tastsinnes auf dem Gesicht eines Blinden hervorruft. Welche Worte aber vermöchten das tiefe Wehe, das Hinabsinken des ganzen Herzens zu malen, das jezt auf den Zügen der Thessalierin sich aussprach? Wieder und wieder streiften die kleinen, zitternden Hände über die unerbitliche Thür hin. Armes Kind! umsonst war dein edler Muth, deine unschuldige List, deine Künste um dem Jäger und seiner Meute zu entgehen! Nur wenige Schritte von dir stehen deine Verfolger, lachen über deine Bemühungen, — deine Verzweiflung; — wissen wol, daß du ihnen jezt verfallen bist und warten mit grausamer Geduld den rechten Moment ab, ihre Beute zu fassen! — Glükliche, daß du sie wenigstens nicht sehen kanst!

„Still Kallias! — laß sie machen. Sehen wir, was sie anfängt, wenn sie sich überzeugt hat, daß die Thür sie nicht ausläst.“

„Sieh, sieh! sie erhebt das Gesicht zum Himmel — sie murmelt etwas vor sich hin; — sie sinkt trostlos nieder! doch nein! sie hat einen neuen Plan! sie gibt sich noch nicht gefangen! Beim Jupiter, ein zähes Köpfchen! Schau, sie springt auf — sie wendet ihre Schritte zurük — es fällt ihr ein anderer

Ausweg ein! Ich rathe Dir, Sosia, warte nicht länger: pake sie, eh' sie sich aus dem Garten wegmacht; da!"

„Ha! Wegläuferin, hab' ich Dich?" rief Sosia und faste die Unglükliche.

Wie der lezte, menschenähnliche Ton des Wildes in den Fängen der Hunde, — wie der gellende Schrekensruf, den ein jählings erwachter Nachtwandler ausstößt, war der Schrei des blinden Mädchens als sie den plözlichen Griff ihres Kerkermeisters fühlte. Es war ein Schrei jener höchsten Todesqual, jener vollendeten Verzweiflung, die nie mehr aus dem Ohr Dessen, der sie vernommen, weicht. Sie hatte die Empfindung, als würde dem untersinkenden Glaukus das lezte rettende Brett aus den Händen gerissen. Leben und Tod waren einander unentschieden gegenüber gestanden, und jezt hatte der Tod das Spiel gewonnen!

„Götter!" rief Kallias, „dieses Geschrei wird das Haus in Allarm bringen! Arbaces hat einen leisen Schlaf. Stopf' ihr den Mund!"

„Ja, da hab ich noch das Tuch, womit mir die junge Hexe den Verstand wegzauberte! — so ists recht; jezt bist Du auch stumm, nicht nur blind."

Und die leichte Last in den Armen forttragend, erreichte Sosia das Haus und sofort das Zimmer, aus welchem Nydia entflohen war. Hier erst nahm er ihr den Knebel wieder ab, und überließ sie einer

Einsamkeit, deren Schreken und Qualen der Hades selbst kaum überbieten konte.

## Fünfzehntes Kapitel.

Der Antheil unserer guten Freunde an unserem Unglük. — Der Kerker und seine Opfer.

Es war am Abend des dritten und lezten Gerichttags über Glaukus und Olinth. Wenige Stunden, nachdem die Sizung aufgehoben und das Urtheil gefällt worden, hatte sich eine kleine Gesellschaft junger pompejanischer Elegants um den üppigen Tisch des Lepidus versammelt.

„So leugnete denn Glaukus sein Verbrechen bis zum lezten Moment?" bemerkte Klodius.

„Ja, aber die Angabe des Arbaces überzeugte die Richter; Dieser sah, wie der Streich geführt wurde," erwiederte Lepidus.

„Was kann wol die Ursache gewesen sein?"

„Nun der Priester war ein verdrossener, finsterer Kerl. Wahrscheinlich schalt er den Glaukus wegen seines lustigen Lebens und seines Hanges zum Spiel tüchtig aus und schwor endlich darauf, er werde seine Einwilligung zu der Vermälung mit Jone nicht geben. Es kam zu einem heftigen Wortwechsel; Glaukus scheint des Bacchus ziemlich voll gewesen zu sein, und that im Jähzorn einen

tödtlichen Stoß. Die Aufreizung des Weines, die heftigen Gewissensbisse brachten den Wahnsinn über ihn, an welchem er einige Tage lang litt; und wol kann ich mir vorstellen, daß der arme Junge, noch immer wirr von dieser Seelenstörung, selbst jezt von dem Verbrechen nichts weiß, das er begangen hat. So wenigstens ist die scharfsinnige Vermuthung des Arbaces, der in dem abgelegten gerichtlichen Zeugniß sehr freundlich und schonend zu Werk gegangen zu sein scheint."

„Ja, er hat sich dadurch die allgemeine Zuneigung gewonnen. Jedoch in Anbetracht dieser mildernden Umstände sollte der Senat auch seinen Spruch gemildert haben."

„Das würde er auch, wäre das Volk nicht; aber dieses war voller Wuth. Die Priester hatten keine Mühe gespart, es zu erbittern; die blutdürstigen Bestien stellten sich vor, Glaukus werde losgesprochen blos weil er reich und vornehm ist, und eben deswegen waren sie ganz verhärtet gegen ihn und doppelt versessen auf seine Verdammung. Der Senat muste einwilligen, daß er der Rechte eines Bürgers beraubt und somit zum Tod verurtheilt wurde; freilich war bei all Dem nur eine Mehrzahl von drei Stimmen gegen ihn. Holla! Wein von Chios!"

„Er sieht sehr verändert aus, aber dennoch gefast und furchtlos."

„Nun wir werden sehen, ob seine Festigkeit anhält bis morgen. Indessen welchen Werth kann der Muth haben, wenn selbst dieser gottesleugnerische Hund, der Olinth, die gleiche Fassung zeigt?"

„Ja, dieser Gottesleugner!" rief Lepidus mit frommem Zorn; „kein Wunder, daß noch vor zwei Tagen ein Dekurio durch einen Bliz aus heiterem Himmel erschlagen wurde *). Die Götter sind erbost auf Pompeji, so lang der schändliche Beflecker ihres Heiligthumes in ihren Mauern lebt."

„Gleichwol verfuhr der Senat so milde, daß wenn Olinth nur Reue bezeugt, und einige Körner Weihrauch auf dem Altar der Cybele verbrant haben würde, man ihn hätte laufen lassen. Ich zweifle ob diese Nazarener, bildeten sie die herrschende Religion, so duldsam gegen uns sein würden, wenn wir das Bild ihres Gottes niedergeschlagen, ihre Gebräuche verhöhnt und ihren Glauben verleugnet hätten."

„Auch dem Glaukus gestattet man in Anbetracht der mildernden Umstände eine Möglichkeit der Rettung; man erlaubt ihm gegen den Löwen denselben Stilus zu gebrauchen, womit er den Priester erstach."

„Hast Du den Löwen gesehen? Hast Du seine Sehnen und Klauen bemerkt, und nenst Das eine Möglichkeit? Wären doch Schwert und Schild ein

---

*) Plinius erzält, unmittelbar vor dem Ausbruch des Vesuvs sei einer der Municipaldekurionen von einem Bliz aus wolkenlosem Himmel getödtet worden.

bloſer Strohhalm gegen den Angriff des mächtigen Thieres! Nein ich glaube die wahre Milde beſtand darin, daß man ihn nicht lange ungewiß ließ, und es war daher ein Glük für ihn, daß unſere wolwollenden Geſeze langſam in Sprechung, aber ſchnell in Ausführung des Urtheils ſind, und daß die Spiele des Amphitheaters, wie durch eine Art weiſer Vorſicht, ſchon ſeit ſo lange auf morgen feſtgeſezt waren. Wer auf den Tod warten muß, ſtirbt zweimal."

„Was den Gottesleugner betrift," bemerkte Klodius, „ſo muß er es mit dem grimmigen Tiger mit unbewehrter Hand aufnehmen. Auf einen ſolchen Kampf kann man nicht wetten. Oder will Einer die Wette aufnehmen?"

Ein ſchallendes Gelächter drükte aus, wie lächerlich eine ſolche Frage ſei.

„Armer Klodius!" rief der Wirth, „einen Freund zu verlieren will etwas heißen; aber Niemand zu finden, der auf die Möglichkeit ſeiner Errettung mit Dir wettet, iſt noch ein ſchlimmeres Unglük für Dich."

„Ja, Das iſt wirklich zu arg; für ihn und für mich würde noch einiger Troſt in dem Gedanken gelegen ſein, daß er durch ſeinen Tod doch noch Nuzen ſchaffe."

„Das Volk," bemerkte der geſtrenge Panſa, „iſt mit dem Ergebniß ſehr wol zufrieden. Gros war die Angſt, die Spiele im Amphitheater möchten ohne einen Verbrecher für die Thiere vorübergehen, und

nun auf einmal zwei solche Verbrecher zu bekommen ist in der That eine Freude für die armen Bursche! Sie arbeiten hart, sie müssen auch ihren Spas haben."

„Das sprach der Volksfreund Pansa, der keinen Schritt thut ohne einen Schweif von Klienten, so lang wie ein indischer Triumphzug. Immer führt er das Volk im Mund. Götter! endlich wird er gar ein Gracchus!"

„Allerdings bin ich kein anmaßlicher Aristokrat," entgegnete Pansa mit einer Grosmuthmiene.

„Ei," erwiederte Lepidus, „es dürfte auch ziemlich gefährlich sein am Vorabend eines Thiergefechts den Mitleidigen spielen zu wollen. Ergeht je über mich eine gerichtliche Verhandlung, so fleh' ich zu Jupiter, daß gerade keine wilde Thiere in den öffentlichen Ställen oder eine hinlängliche Menge von Spizbuben in dem Kerker sein mögen."

„Und was," fragte Einer aus der Gesellschaft, „was ist denn aus dem armen Mädchen geworden, die Glaukus heiraten wollte? Eine Witwe ohne Gattin gewesen zu sein — Das ist hart!"

„O," gab ihm Klodius zurük, „Die ist sicher unter dem Schuz ihres Vormunds Arbaces. Natürlich begab sie sich nach dem Verlust des Geliebten und des Bruders zu ihm."

„Bei der Venus, Glaukus hatte Glük bei den Weibern! man sagt die reiche Julia sei in ihn verliebt gewesen."

„Eine reine Fabel, mein Freund!" erwiederte Klodius gekenhaft; „ich war heute bei ihr. Hatte sie je eine Empfindung dieser Art, so schmeichle ich mir, sie getröstet zu haben."

„Still," rief Pansa, „wist Ihr nicht, daß Klodius sich gegenwärtig in Diomeds Hause damit abgibt stark auf die Fakel zu blasen? sie fängt an zu brennen und wird bald hell leuchten vor Hymens Altar."

„Steht es so?" fragte Lepidus. „Was, Klodius ein Ehemann werden? — Pfui!"

„Laß Dir darum nicht bang sein," antwortete Klodius. „Der alte Diomed ist entzükt von der Vorstellung, seine Tochter an einen Edelmann zu verheiraten und wird es an Sesterzen nicht fehlen lassen. Ihr werdet sehen, daß ich mein Geld nicht im Atrium verschliese. Der Tag, wo Klodius eine Erbin heiratet, soll ein weißer für seine lustigen Freunde sein."

„Sprichst Du so?" rief Lepidus. „So komm, einen vollen Becher auf die Gesundheit der schönen Julia."

Während an dem üppigen Tisch des Lepidus dieses Gespräch geführt wurde — ein Gespräch das zu der gewöhnlichen Sinnesart der Schwelger jener Zeit paste, und noch vor hundert Jahren in den sittenlosern Zirkeln von Paris ein Echo gefunden haben dürfte, gähnte den jungen Athener eine ganz andere Umgebung düster an.

Nach seiner Verdammung war Glaukus nicht mehr der sanften Obhut Sallusts, des einzigen Freundes in seinem Unglük, anvertraut worden. Man führte ihn über das Forum, wo seine Wächter endlich vor einem Thürchen an der Seite des Jupitertempels still hielten. Noch jezt kann man den Ort sehen. Die Thür öfnete sich von der Mitte aus auf eine etwas seltsame Art, indem sie sich wie ein modernes Drehkreuz (Triller) um ihre Angeln bewegte, so, daß zu einer und derselben Zeit immer nur der halbe Raum zwischen ihren Pfosten offen stand. Durch diesen engen Zugang schoben sie den Gefangenen, sezten ein Brod und einen Wasserkrug vor ihn, und überließen ihn der Finsterniß und, wie er glaubte, der Einsamkeit.

So schnell war die Umwälzung gewesen, die ihn von der palmenreichen Höhe jugendlicher Freuden und begünstigter Liebe in den tiefsten Abgrund der Schande, und in die Schreken eines höchst blutigen Todes gestürzt hatte, daß er kaum das Gefühl von sich abwehren konte, als liege er in den Banden eines furchtbaren Traumes. Seine elastische, herrliche Gesundheit hatte über einen Trank gesiegt, dessen grösern Theil er glüklicherweise nicht zu sich genommen; Sinn und Bewustsein waren ihm zurükgekehrt, aber immer noch drükte ein dumpfer Nebel auf seine Nerven und verdunkelte seinen Geist. Seine natürliche Unerschrokenheit und der edle griechische Stolz hatten ihm Kraft gegeben, jede unziemliche

Angst zu verwinden, und seinem schauderhaften Los im Gerichtssaal mit fester Haltung und unverwandtem Aug entgegenzusehen. Aber die Gewisheit der Unschuld reichte kaum hin, ihn auch da noch aufrecht zu halten, wo der Blik der Menge seinen hohen Muth nicht länger entflamte, und er der Einsamkeit und der Stille hingegeben war. Fröstelnd fühlte er den Kerkerdunst auf seinen geschwächten Körper herabsinken — auf ihn — den wähligen, schwelgerischen, verfeinerten Menschen, der bis jezt keiner Beschwerde getrozt, keinen Gram gekant hatte! Das schöne Vögelchen, das er war! warum hatte es seinen fernen, sonnigen Himmel, — die Olivenhaine seiner vaterländischen Hügel, — die Musik ihrer ewigen Ströme verlassen müssen? warum hatte es sein glänzendes Gefieder muthwillig unter diese harten, seinem Wesen widersprechenden Fremdlinge getragen und das Aug mit seinen prächtigen Farben geblendet, das Ohr mit seinem lieblichen Gesang entzükt, um plözlich also gefangen und in ein dunkles Käfig gestekt, zugleich Opfer und Beute zu werden: — auf immer gehemt sein fröhlicher Flug, auf immer zum Schweigen gebracht seine heitern Lieder? Der arme Athener! selbst seine Fehler waren nur das Uebermaß einer edeln, freudigen Natur gewesen, und wie wenig hatte ihn seine bisherige Laufbahn für die Prüfungen gestählt, die er jezt bestehen muste! Das Hohngezisch der Menge unter deren jauchzendem Zuruf er so oft seinen zier-

lichen Wagen und seine bäumenden Rosse dahingeführt hatte, tönte noch immer zermalmend in sein Ohr. Die kalten, steinernen Gesichter seiner ehemaligen Freunde, der Genossen seiner fröhlichen Gelage, tauchten noch immer vor seinen Bliken auf. Kein Mensch war jezt da, der den bewunderten, geschmeichelten Fremden gestüzt, getröstet hätte. Diese Mauern öfneten sich ihm nur, um auf der furchtbaren Arena einem gewaltsamen, entehrenden Tod entgegen zu gehen. Und Jone! auch von ihr hatte er nichts gehört; kein ermuthigendes Wort, keine bemitleidende Botschaft; auch sie hatte ihn verlassen! sie hielt ihn für schuldig! — und welchen Verbrechens? der Ermordung ihres Bruders! Er knirschte mit den Zähnen — er stöhnte laut — und plözlich durchzukte ihn eine schrekliche Angst. Konte er nicht in jenem wilden, furchtbaren Wahnsinn, der seine Seele auf so unbegreifliche Weise erfast, sein aus den Fugen gewichenes Gehirn zerstört hatte, das Verbrechen, dessen er angeklagt war, wirklich, ohne daß er darum wuste, begangen haben? Doch so schnell ihn dieser Gedanke durchblizte, so rasch war derselbe auch überwältigt, denn troz aller Dunkelheit hinter ihm glaubte er doch ganz deutlich den dämmernden Hain der Cybele, das aufwärts gekehrte Gesicht des bleichen Todten, sein eigenes Stehenbleiben neben dem Leichnam und den plözlichen Stoß, der ihn zu Boden geworfen, in der Erinnerung zu haben. Er war von seiner Unschuld

überzeugt; aber Wer mochte, selbst in der spätesten Zeit, wenn seine verstümmelten Gebeine längst mit dem Staub vermischt waren, ihn für schuldlos halten und seinen Namen retten? Wenn er seiner lezten Zusammenkunft mit Arbaces und der Ursachen zur Rache, die ins Herz dieses dunkeln, furchtbaren Menschen geworfen worden, gedachte, konte er sich des Glaubens nicht erwehren, daß er das Opfer einer tief angelegten, räthselvollen Hinterlist sei, deren Geheimhaltung er mit seinem Leben bezalen müsse. Und Jone — Arbaces liebte sie — sollte sein Untergang dem Nebenbuler den Sieg bereiten? Dieser Gedanke durchschnitt ihm das Herz tiefer als alles Andere, und sein edles Gemüth war mehr von Eifersucht gequält, als durch Furcht entmuthigt. Aufs Neue ächzte er laut.

Eine Stimme hinten aus dem Dunkel hervor antwortete auf diesen Ausbruch des Schmerzes. „Wer," fragte sie, „ist mein Gefährte in dieser furchtbaren Stunde? Atheuer Glaukus, bist Du es?"

„So nante man mich wirklich in der Zeit meines Glükes; vielleicht haben sie jezt andere Benennungen für mich. Und Dein Name, Fremdling?"

„Ist Olinth, Dein Genosse im Kerker wie vor Gericht."

„Was! Der den man den Gottesleugner nent? Hat Dich vielleicht die Ungerechtigkeit der Menschen dahin gebracht, die Vorsehung der Götter zu leugnen?"

„Ach," erwiederte Olinth, „Du, — nicht ich — bist der wahre Gottesleugner, denn Du leugnest den einzig wahren Gott — den Unbekanten, — dem Deine athenischen Väter einen Altar errichtet haben. In dieser Stunde ist es, wo ich meinen Gott fühle. Er ist mit mir im Kerker; sein Lächeln durchdringt das Dunkel; am Vorabend des Todes flüstert mir mein Herz von Unsterblichkeit, und die Erde trit nur vor mir zuruk, um die müde Seele dem Himmel näher zu bringen."

„Sag mir," fragte Glaukus plözlich, „hörte ich während der gerichtlichen Verhandlung nicht Deinen Namen in Verbindung mit demjenigen des Apäcides? Hältst Du mich für schuldig?"

„Gott allein liest das Herz; aber mein Verdacht ruhte nicht auf Dir."

„Auf Wem denn?"

„Auf Deinem Ankläger, Arbaces."

„Ha! Du gibst mir neues Leben; und warum auf Arbaces?"

„Weil ich die bösen Gesinnungen des Mannes kenne und er Ursache hatte, den Ermordeten zu fürchten." Olinth fuhr fort Glaukus über diejenigen Umstände zu benachrichtigen, die der Leser bereits kent: — nämlich seine Unterredung mit Apäcides, den Plan den er mit Diesem zur Enthüllung der egyptischen Priestergaukeleien und der Verführungskünste des Arbaces gegen die jugendliche Schwäche des Neubekehrten, verabredet. „Hat daher,"

schloß Olinth seinen Bericht, — „hat der Verstorbene den Arbaces begegnet, ihm seine Verrätherei vorgehalten und mit deren Offenbarung gedroht, so mochten Ort und Stunde dem Zorn des Egypters gar wol zu Hilfe gekommen und der Todesstreich eben so wol eine Folge schlauer Berechnung als leidenschaftlicher Wuth gewesen sein.“

„Es ist nicht anders möglich!“ rief Glaukus freudig aus; „ich bin glüklich!“

„Aber was hilft Dir diese Entdekung jezt, Unglüklicher? Du bist verurtheilt und wirst troz Deiner Schuldlosigkeit untergehen.“

„Doch ich selbst werde wenigstens wissen, daß ich schuldlos bin, während ich bisher in Betracht meines geheimnisvollen Wahnsinnes furchtbare, wenn auch nur vorübergehende Zweifel nähren muste. Aber sag mir, Du Mann eines fremden Glaubens, bist Du der Ansicht, daß wir auch für kleine Fehler oder anererbte Gebrechen von den Mächten da oben, welchen Namen Du ihnen nun geben magst, verstoßen und verflucht werden?“

„Gott ist gerecht und verstöst seine Geschöpfe wegen menschlicher Schwächen nicht. Gott ist barmherzig und verflucht blos die Sünder, die nicht bereuen.“

„Aber mir wars, als sei durch göttlichen Zorn ein plözlicher Wahnsinn über mich gekommen — eine übernatürliche, nicht durch menschliche Mittel hervorgebrachte Sinnenverrükung.“

„Es gibt," erwiederte der Nazarener schaudernd, „böse Geister auf der Erde, so gut es einen Gott und seinen Sohn im Himmel gibt, und da Du den Leztern nicht anerkennest, so mögen die erstern Macht über Dich gehabt haben."

Glaukus gab keine Antwort und eine Stille von mehreren Minuten trat ein. Endlich fragte der Athener mit veränderter, sanfter, halb zaudernder Stimme: „Christ, gehört es zu den Lehren Deines Glaubens, daß die Todten fortleben; — daß Die, welche hier geliebt, später wieder vereinigt werden; — daß jenseits des Grabes unser Name von dem Qualm der Sterblichkeit, der ihn vor den groben Augen der Welt ungerechterweise verdunkelte, frei wird und die durch Wüsten und Felsen getrent gewesenen Bäche im heiligen Hades wieder zusammentreffen und von Neuem in Einem Bette fliesen?"

„Ob Das zu meinem Glauben gehöre, o Athener? Nein, ich glaub' es nicht, ich weiß es: — und diese schöne und selige Gewißheit ist es, die mich jezt aufrecht hält. — „O Cyllene!" fuhr Olinth warm fort, — „Braut meines Herzens! mir im ersten Monat unserer Vermälung entrissen, werd' ich Dich nicht in wenigen Tagen sehen? Willkommen, willkommen Tod, der mich in den Himmel und zu Dir bringt!"

Es lag etwas in diesem plözlichen Gefühlausbruch, das an eine verwandte Saite in der Seele des Griechen rührte. Zum erstenmal empfand er

eine stärkere Sympathie als die des blosen Unglüks zu seinem Gefährten. Er kroch näher gegen Olinth, denn so blutdürstig die Italiener in einigen Beziehungen waren, so bewiesen sie doch in andern keine unnöthige Grausamkeit: sie vermieden den abgesonderten Kerker und die überflüssige Kette *), und ließen den Opfern der Arena den traurigen Trost einer Freiheit und Gesellschaft, wie sie ein Gefängniß zu geben vermag.

„Ja," fuhr der Christ in heiligem Eifer fort, „die Unsterblichkeit der Seele, — die Auferstehung, — die Wiedervereinigung der Todten ist die grose Grundlehre unseres Glaubens, die grose Wahrheit zu deren Verkündigung und Verbürgung ein Gott selbst den Tod erlitt. Kein gefabeltes Elysium, — kein dichterischer Orkus, sondern eine reine, stra-

*) Doch hatten auch schon die Römer Ketten, Fuß-, Hand- und Halseisen für die Verbrecher, so wie eine hölzerne Maschine mit Löchern, columbar genant, worein die Füße und bisweilen Hände und Hals gelegt wurden. Auch schloß man, wenigstens bei Sklaven, einen schweren, ausgehöhlten Kloz oberhalb der Knie an den Dikbeinen so an, daß er zum Siz dienen und Tag und Nacht mit umhergeschlept werden muste, was dann eben so schmerzhafte und beschwerliche, als der Gesundheit nachtheilige Folgen hatte. Nicht zu gedenken der Ketten, welche die das Feld bestellenden Sklaven in der Regel nicht zur Bestrafung, sondern blos weil es so Sitte war, tragen musten.

lende Ererbung des Himmels selbst ist der Antheil der Guten."

„Sag mir denn Deine Lehren und erläutere mir Deine Hofnungen," entgegnete Glaukus ernst.

Olinth verfehlte nicht auf diese Bitte einzugehen und so ergoß denn, wie so oft in den ersten Jahrhunderten des Christenthums, das aufdämmernde Evangelium im Dunkel des Kerkers und vor den Thoren des Todes seine milden, heiligenden Stralen.

---

## Sechzehntes Kapitel.

### Für Glaukus trit ein Wechsel der Umstände ein.

---

In langsamer Qual zogen die Stunden über Nydias Haupt hin, seit sie in ihr Gemach zurükgebracht worden war.

Sosia, als fürchte er sich abermals überlistet zu werden, hatte seinen Besuch bei ihr bis spät am Morgen des folgenden Tages verschoben und auch dann den Korb mit Speise und Trank nur eilig hereingestellt und die Thür sogleich wieder verschlossen. Der Tag verging und Nydia fühlte sich in der Stunde, wo das Urtheil über Glaukus gefällt wurde und ihre Freiheit ihn gerettet haben würde, hinter unerbitlichen Schlössern! Im Gefühl jedoch, daß auf ihr, so unmöglich ihr Entkommen auch schien, die

einzige Mözlichkeit beruhe, den Geliebten zu retten, beschloß das Mädchen troz ihrer Schwachheit, troz den Stürmen ihres überreizten Gemüths, sich keiner Verzweiflung hinzugeben, die sie unfähig gemacht haben würde, eine sich etwa noch darbietende Gelegenheit zu benuzen. Mit gewaltsamer A strengung behielt sie ihre Besinnung, so oft diese auch in dem Strudel unerträglicher Gedanken kreiste und wankte; ja sie nahm Speise und Trank, damit sie bei Kräften bliebe — damit sie bereit sein möchte.

Zu ihrer Befreiung wälzte sich Plan auf Plan durch ihre Seele und jeden muste sie wieder aufgeben. Immer jedoch blieb Sosia ihre einzige Hofnung, das einzige Werkzeug, das sie gebrauchen konte. Er war abergläubisch gewesen in der Aussicht Kunde darüber zu erlangen, ob er seine Freiheit endlich erkaufen werde. Mächtige Götter! konte er nicht etwa durch die Freiheit selbst gewonnen werden? War sie nicht beinah reich genug, ihm dieselbe zu erkaufen? Ihre zarten Arme waren mit Bändern, Geschenken von Jone, bedekt, und um ih en Hals hing jene Kette, die, wie man sich erinnern wird, ihre eifersüchtigen Vorwürfe gegen Glaukus veranlast und welche sie sofort immer zu tragen angelobt hatte. Mit brennendem Herzen harrte sie auf Sosias Ankunft; als jedoch Stunde um Stunde verschwand, und er nicht erschien, ergriff sie pe nigende Ungeduld. Jeder ihrer Nerven zukte fieberhaft; sie vermochte die Ein-

samkeit nicht länger zu tragen — sie stöhnte, sie schrie laut, sie warf sich gegen die Thür. Ihr Angstruf hallte weit hin im Hause wieder und Sosia eilte höchst ärgerlich herbei, um zu sehen was es gebe und seine Gefangene wo möglich zum Stillschweigen zu bringen.

„Holla, was ists?“ fragte er unmuthig. „Kleine Sklavin, wenn Du mit diesem Gekreisch fortfährst, so müssen wir Dir einen Knebel in den Mund legen. Meine Schultern müsten dafür büßen, wenn Dich der Herr zu hören bekäme.“

„Lieber Sosia, schelte mich nicht — ich kann es nicht ertragen so lang allein zu sein,“ entgegnete Nydia; „die Einsamkeit macht mir bang. Ich bitte Dich, sez Dich nur ein Wenig zu mir. Sorge nicht, daß ich wieder aufs Entkommen ausgehe; seze Deinen Stuhl vor die Thür; — halte das Aug stets auf mich, ich will mich nicht vom Plaz bewegen.“

Sosia, selbst ein gewaltiger Freund vom Schwazen, wurde durch diese Anrede gerührt. Er fühlte Mitleid mit einem Wesen, das Niemand zum Plaudern hatte; das Gleiche war sein eigener Fall; er fühlte Mitleid und beschloß — sich selbst von der Qual zu erlösen! Nydias Wink benuzend sezte er einen Stuhl vor die Thür, lehnte den Rüken gegen dieselbe und erwiederte:

„Ich will wahrhaftig nicht griesgrämig gegen Dich sein, und Dir, so weit ein kleines, unschuldiges Geplauder geht, gern Deinen Willen thun. Aber

laß Dirs gesagt sein: keine Tüken — keine Geisterbeschwörungen!"

„Nein, nein! Sage mir, lieber Sosia, welche Zeit ist es?"

„Es ist bereits Abend, die Ziegen kehren nach Haus."

„O Götter! wie ging es mit dem Gericht?"

„Beide verurtheilt!"

Nydia unterdrükte den Schmerzesruf, der in ihr aufsteigen wollte. „Gut, gut; ich dachte wol, es würde so gehen. Wann werden sie den Tod erleiden?"

„Morgen im Amphitheater: wärst Du nicht, kleine Hexe, so bekäm' ich auch Erlaubniß hinzugehen und zuzuschauen."

Nydia lehnte sich für einige Augenblike zurük; — weiter zu tragen, vermochte die Natur nicht; — sie war in Ohnmacht gesunken. Aber Sosia bemerkte es nicht, denn es war Abenddämmerung und er voll von den Entbehrungen, die er selbst zu erdulden hatte; er verbreitete sich in Wehklagen über die Einbuße eines so herrlichen Schauspiels und über die Ungerechtigkeit des Arbaces, der gerade ihn unter allen seinen Genossen ausgewält habe, um das Amt eines Kerkermeisters zu übernehmen. Eh' er damit zu Ende gekommen, war Nydia mit einem tiefen Seufzer ihrer Sinne wieder Meisterin geworden.

„Du seufzest über mein Unglük, Blinde; nun Das ist doch einiger Trost; so lange Du anerkennest,

wie theuer Du mir zu stehen komst, will ich mir Mühe geben, nicht zu schelten; es ist hart schlimm behandelt und nicht einmal dafür bemitleidet zu werden."

„Sosia, wie viel brauchst Du noch, um Deine Freiheit erkaufen zu können?"

„Wie viel? nun ungefähr zweitausend Sesterze."

Die Götter seien gepriesen! nicht mehr? siehst Du diese Armbänder und diese Kette? — sie sind wol doppelt so viel werth. Ich will sie Dir geben, wenn . . . ."

„Versuche mich nicht, ich kann Dich nicht frei lassen; Arbaces ist ein strenger, schreklicher Herr. Wer weiß, ob ich nicht den Fischen des Sarnus zum Futter würde. Ach alle Sesterze in der Welt könten mich dann nicht ins Leben zurükkaufen. Besser ein lebendiger Hund, als ein todter Löwe. —"

„Sosia, Deine Freiheit! bedenke es wol; wenn Du mich hinauslässest, auch nur eine kleine Stunde lang! — Laß mich um Mitternacht aus; ich will vor der Morgendämmerung zurükkehren; ja Du selbst kanst mit mir gehen."

„Nein," erwiederte Sosia hartnäkig: „ein Sklave war dem Arbaces einmal ungehorsam, und nie hat man wieder von ihm gehört."

„Aber das Gesez gestattet dem Herrn keine Gewalt über das Leben des Sklaven."

„Das Gesez ist sehr gütig, aber es richtet mit dieser Artigkeit nicht viel aus: ich weiß, daß Arba-

ces das Gesez immer auf seine Seite bekomt. Ueberdies, wenn ich einmal todt bin, welches Gesez kann mich ins Leben zurükbringen?"

Nydia rang die Hände: „So gibt es denn keine Hofnung?" rief sie krampfhaft aus.

„Zum Wegkommen keine, bis Arbaces es erlaubt."

„Gut denn; wenigstens wirst Du mir nicht versagen, einen Brief zu bestellen; dafür kann Dich Dein Gebieter nicht tödten."

„Einen Brief? an Wen?"

„An den Prätor."

„An eine obrigkeitliche Person? nein! ich nicht: — man könte mich vor Gericht zum Zeugen nehmen und Sklaven werden nur auf der Folter verhört *)."

„Verzeihung; ich meinte nicht den Prätor — das Wort entschlüpfte mir wider Willen; ich meinte einen ganz Andern, den fröhlichen Sallust."

„O ho! und was willst Du von ihm?"

„Glaukus war mein Gebieter, er kaufte mich von einem grausamen Herrn; er allein war gütig gegen mich, und soll jezt sterben. Ich werde nie wieder froh, wenn ich ihm in seiner Todesstunde

*) Sie wurden auf eine Maschine gespant, welche Eculejus oder Equuleus hieß, und ihre Glieder mit Schrauben so ausgedehnt, daß sie oft aus den Fugen gingen. Häufig erklärten mitleidige Herren ihre Sklaven frei, um sie dieser Grausamkeit zu überheben.

nicht zu wissen thun kann, daß wenigstens Ein dankbares Herz für ihn schlägt. Sallust ist sein Freund — er wird meinen Brief überliefern."

„Gewiß thut er Das nicht. Glaukus wird zwischen heut und morgen genug zu denken haben, ohne daß man ihm erst den Kopf wegen eines blinden Mädchens anfüllt."

„Mensch," erwiederte Nydia aufstehend, „willst Du frei werden? — Du hast die Möglichkeit in Deiner Gewalt; morgen ist es zu spät. Nie ward die Freiheit wolfeiler erkauft: Du kanst das Haus mit aller Bequemlichkeit und ohne daß Jemand nach Dir fragt, verlassen; Deine Abwesenheit wird kaum eine halbe Stunde dauern. Einer solchen Kleinigkeit wegen wolltest Du die Freiheit von der Hand schlagen?"

Sosia war in groser Bewegung. Allerdings klang das Gesuch ausnehmend einfältig; aber was ging Das ihn an? Die Sache stand nur um so besser für ihn. Er konte Nydia einschliesen, und erfuhr Arbaces etwas von seiner Entfernung, so war diese ja ein ganz geringfügiges Vergehen, das höchstens einige Scheltworte zur Folge haben mochte. Indessen sollte Nydias Schreiben etwas mehr enthalten, als was sie angegeben hatte, — sollte es, wie er schlauerweise vermuthete, von ihrer Einkerkerung sprechen: — was dann? Nun, Arbaces brauchte ja nie zu erfahren, daß er, sein Sklave, den Brief überbracht habe. Selbst im schlimsten Fall war der

Preis, der ihm geboten wurde, ungeheuer, die Gefahr leicht, die Versuchung unwiderstehlich. Er zauderte nicht länger, er willigte in den Vorschlag.

„Gib mir den Schmuk und ich will den Brief überbringen; doch halt: — Du bist eine Sklavin, Du hast kein Recht auf diese Dinge — sie gehören Deinem Herrn."

„Es sind Geschenke des Glaukus; er ist mein Herr: kann er sie aber je von mir zurükfodern? und Wer ausser ihm weiß daß sie in meinem Besiz sind?"

„Genug — ich will Dir den Papyrus bringen."

In wenigen Minuten war Nydia mit dem Brief fertig, den sie aus Vorsicht griechisch abgefaßt hatte*); in der Sprache ihrer Kindheit, die damals fast jeder Italiener von etwas höherem Rang verstand. Sorgfältig wand sie den schüzenden Faden um und verklebte den Knoten mit Wachs. Eh' sie das Geschriebene in Sosias Hände übergab, wandte sie sich also an ihn:

*) Es ist zu verwundern wie geschikt die Blinden nach der Versicherung unseres Verf. damals waren! Erst vor wenigen Jahren gelang es endlich seinem Landsmann Stidolph in Blackheath eine Schreibmaschine für solche Personen zu erfinden, die, nachdem sie bereits schreiben gelernt haben, erblinden; Blindgeborene dagegen, wie Nydia, bleiben in unserem stumpfen Zeitalter von dieser Kunstfertigkeit gänzlich ausgeschlossen, falls sie sich nicht des sehr umständlichen Mittels beweglicher, tastbarer Buchstabenzeichen bedienen können.

Der Uebersezer.

„Sosta, ich bin blind und eingekerkert, vielleicht hast Du im Sinn mich zu betrügen; vielleicht gibst Du nur vor, Du trägest den Brief zu Sallust, ohne Deine Obliegenheit wirklich zu vollziehen. Aber feierlich weihe ich Dein Haupt der Rache, Deine Seele den unterirdischen Mächten, wenn Du Deine Zusage brichst. Lege Deine rechte Hand in die meinige und sprich mir folgende Worte nach: „„Bei dem Boden auf welchem wir stehen, bei den Elementen die Leben enthalten und Leben zerstören, bei dem Alles rächenden Orkus, bei dem allsehenden Jupiter schwör ich, daß ich mein Versprechen ehrlich halten und diesen Brief treulich in die Hände Sallusts übergeben will. Breche ich diesen Eid, so möge der volle Fluch des Himmels und der Erde auf mich einstürzen!““ — Genug, damit trau ich Dir; nimm Deinen Lohn. Es ist schon dunkel, — mach Dich sogleich auf den Weg.“

„Du bist ein seltsames Mädchen und hast mich furchtbar in Angst gejagt; doch kann ich Dich wol begreifen, und ist Sallust aufzufinden, so geb ich ihm diesen Brief, wie ich beschworen. Meiner Treu, ich mag meine kleinen Sünden auf mich geladen haben; aber Meineid — nein! den überlasse ich vornehmeren Leuten, als ich bin.“

Damit entfernte sich Sosia, nachdem er sorgfältig den schweren Riegel an Nydias Thür vorgezogen und die Vorlegschlösser eben so sorgfältig verwahrt hatte. Er stekte den Schlüssel in seinen Gür-

tel, ging in sein eigenes Gemach, hüllte sich von Kopf bis zu Fuß in einen groben Mantel, und schlüpfte durch das Hinterpförtchen ungehindert und unbemerkt hinaus.

Die Straßen waren leer; in Kurzem hatte er Sallusts Haus erreicht. Der Pförtner hieß ihn den Brief da lassen und weggehen, denn Sallust sei über die Verurtheilung des Glaukus so betrübt, daß er unter keiner Bedingung gestört sein wolle.

„Aber ich habe geschworen, diesen Brief in seine eigenen Hände zu übergeben und muß es also thun.“ Damit drükte Sosia, der aus Erfahrung wuste, daß man den Cerberus oft mit einem vorgeworfenen Broken besänftigt, ein halb Duzend Sesterze in des Pförtners Hand.

„Gut, gut,“ entgegnete Dieser nachgiebiger geworden, „Du kanst eintreten, wenn Du willst; aber, Dir die Wahrheit zu sagen, Sallust vertrinkt eben seinen Kummer. Das ist so seine Art, wenn ihm etwas in die Queere komt. Er bestellt ein tüchtiges Essen und den besten Wein, und läst nicht nach, bis Alles aus seinem Kopf ist — ausser dem Falerner *).“

„Ein vortreflicher Ausweg — ganz vortreflich! Ach was will es heissen, ein reicher Mann sein! Wär' ich Sallust, so wollt' ich mir jeden Tag den

*) Dieser köstliche, schon mehrmals genante, Wein wuchs auf dem Gebirge Falernus oder Massikus in Kampanien.

einen oder den andern Kummer gefallen lassen. Aber lege ein Wort für mich bei dem Atriensis ein — ich seh' ihn eben kommen."

Sallust war zu traurig um Besuch anzunehmen; aber er war auch zu traurig um allein zu trinken; so ließ er sich denn nach seiner Gewohnheit von seinem Lieblingsfreigelassenen Gesellschaft leisten, und nie sah man ein seltsameres Banket. Denn je und je seufzte der gutmüthige Schwelger, wimmerte und weinte laut; dann wandte er sich wieder mit verdoppeltem Eifer zu einer neuen Schüssel oder dem frisch gefüllten Becher.

„Guter Bursche," sagte er zu seinem Gefährten, „es war ein schreklicher Urtheilspruch! — Ho ho! nicht übel, das Ziklein, he? Armer guter Glaukus! — was für einen Rachen der Löwe noch dazu hat! Ach! ach! ach!"

Und Sallust stöhnte laut; — der Schmerzensanfall wurde durch einen Anfall von Schluken unterbrochen.

„Nimm einen Schluk Wein," sagte der Freigelassene.

„Er ist ein wenig zu kalt *); aber wie muß es erst den Glaukus frieren! schliese morgen das Haus

*) Da man in der Regel den Wein stets mit Wasser gemischt trank, so verfiel man darauf, ihn durch Zugiesen von siedendem Wasser geniesbarer zu machen, und trank diese Mischung als Delikatesse. Es war dies das einzige warme Getränk

zu; — kein Sklave soll mir hinaus, — keiner von meinen Leuten soll diese verdamte Arena durch seine Gegenwart ehren; nein, nein!"

„Einen Becher Wein! — vor lauter Kummer vergissest Du das Nächstliegende. Bei den Göttern so ists! — Ein Stük von dem Käsekuchen?"

In diesem glüklichen Augenblik trat Sosia vor den trostlosen Zecher.

„Ha! Wer bist Du?"

„Nur ein Bote an Sallust. Ich überbring' ihm diesen Brief von einer jungen Dame. Braucht, so viel ich weiß, keine Antwort. Darf ich abtreten?"

So sprach der vorsichtige Sosia, das Antliz in den Mantel verhüllt und mit verstellter Stimme redend, damit er später nicht als der Ueberbringer bezeichnet werden möchte.

„Bei den Göttern, ein Kupler! Fühlloser Bube! siehst Du meinen Schmerz nicht? geh! — und den Fluch des Pandarus über Dich!"

Sosia verlor keinen Augenblik sich zurükzuziehen.

„Willst Du den Brief lesen, Sallust?" fragte der Freigelassene.

„Brief! welchen Brief?" entgegnete der Epikuräer hin- und herschwankend, denn er fing an doppelt

---

der Alten, das sie aber auch desto häufiger genossen. Schon bei Plautus kommen die öffentlichen Verkäufer des warmen Weins vor.

zu sehen. Verdamt seien diese Dirnen, sag ich! bin ich ein Mensch um an Vergnügen zu denken, wenn — wenn — mein Freund daran ist aufgefressen zu werden?"

„Noch ein Törtchen!"

„Nein, nein! der Kummer erstikt mich."

„Bringt ihn zu Bette," befahl der Freigelassene, und Sallust ward mit auf die Brust herabbaumelndem Kopf in sein Schlafgemach getragen, indem er immer noch Wehklagen über Glaukus und Flüche auf die Zudringlichkeit herzloser Weltdamen vor sich hinmurmelte.

Unterdessen schritt Sosia entrüstet seiner Wohnung zu. „Ja doch ein Kupler!" sagte er zu sich selbst; „Kupler! Ein rechtes Giftmaul, dieser Sallust! Hätt' er mich Schurke oder Dieb genant, so wollt' ichs ihm noch verziehen haben; aber Kupler! pfui! in dem Wort liegt etwas, wogegen sich der zäheste Magen in der Welt auflehnen würde. Ein Schurke ist ein Schurke zu seinem eigenen Vergnügen, und ein Dieb ein Dieb zu seinem eigenen Nuzen, und es liegt etwas Ehrenvolles und Philosophisches darin, um seiner selbst willen ein Schuft zu sein: so etwas heist nach Grundsäzen und in einem grosen Maßstab handeln. Aber ein Kupler ist ein Ding, das sich selbst um eines Andern willen wegwirft! ein Topf, der um eines Andern Suppe willen ans Feuer gesezt wird! ein Tischtuch woran jeder Gast sich die Hände abwischt, und selbst der

Küchenjunge sagt nur: „mit Erlaubniß!" Ein Kupler! lieber wollt' ich mich Vatermörder nennen lassen! Doch der Mensch war betrunken und wuste nicht, was er sagte. Ueberdies war ich ja vermumt: hätt' er gesehen, daß Sosia mit ihm sprach, so würde es gelautet haben: „ehrlicher Sosia!" und „ehrlicher Kerl!" ich wette d'rauf. Indessen wurde der Schmuk mit leichter Mühe gewonnen, das ist einiger Trost. O Göttin Feronia! in kurzer Zeit werd' ich frei sein und dann will ich Den sehen, der mich Kupler nent — ausser er gebe mir ein schönes Stük Geld dafür!"

Während der Bote in diesem hochsinnigen Stil mit sich selbst sprach, durchkreuzte er ein Gäschen, das gegen das Amphitheater und die Paläste in dessen Nähe zuführte. Indem er um eine scharfe Eke beugte, gerieth er mitten in einen beträchtlichen Volkshaufen. Männer, Weiber und Kinder liefen, lachten, schwazten, gestikulirten, und eh' er sichs versah war der würdige Sosia von dem lauten Strom mit fortgerissen.

„Was gibts?" fragte er seinen Nachbar, einen jungen Handwerker; „was gibts? wohin drängen sich die guten Leute? theilt ein reicher Patron heut Abend Almosen oder Speisen aus?"

„Nein Kamerad — was viel Besseres!" erwiederte der junge Handwerker, „der edle Pansa, der Freund des Volks, hat erlaubt, die wilden Thiere in ihren Käfigen zu sehen. Beim Herkules! es gibt

ein paar Leute die sie morgen nicht mit so heiler Haut betrachten werden!"

„Nun Das ist etwas um die Augen zu erlustigen," entgegnete der Sklave und ließ sich von der nachdrükenden Menge geduldig fortschieben. „Da ich morgen nicht zu den Spielen gehen darf, werde ich gut thun, heut Abend wenigstens einen Blik auf die Thiere zu werfen."

„Ja wol," antwortete sein neuer Bekanter; „einen Löwen und einen Tiger sieht man in Pompeji nicht alle Tage."

Die Menge hatte jezt einen ungleichen, weiten Plaz erreicht, auf welchem, da er blos dürftig und aus der Ferne her beleuchtet war, das Gedräng für Jeden gefährlich wurde, dessen Glieder und Schultern nicht unter einen Volkshaufen pasten. Nichts desto weniger erschienen gerad die Weiber, — viele von ihnen mit Kindern auf den Armen oder selbst an der Brust, — am entschlossensten, sich einen Weg zu bahnen, und der kreischende Ruf ihrer Klagen oder Scheltworte tönte laut über die fröhlichen männlichen Stimmen hinaus. Doch vernahm man unter ihnen auch den Ton eines jungen Mädchens, die in ihrer Freude zu glüklich zu sein schien, um die Beschwerlichkeiten des Getümmels zu fühlen.

„Ach," rief sie einigen ihrer Begleiterinnen zu, „hab's Euch ja stets gesagt; behauptete immer wir würden einen Menschen für den Löwen bekom-

men, und nun haben wir gar einen obendrein für den Tiger! Wär's nur schon morgen!

„Hopp heisa! zum lustigen Spiele herbei!
Ein Wald von Gesichtern auf jeglicher Reih!
Die Fechter, kek wie der Sohn der Alkmäna,
Ziehen Paar und Paar durch die stumme Arena.
Schwazt noch, weils Zeit ist, bald sizet ihr leis
Wenn sie sich drängen in blutigem Schweis.
Tripp, Trapp, wie schreiten sie stattlich und frei!
Heisa! zum lustigen Spiele herbei!"

„Ein munteres Ding!" bemerkte Sosia.

„Ja," erwiederte eifersüchtig der junge Handwerker, ein krausköpfiger, schöner Jüngling; „ja, die Weiber lieben die Gladiatoren. Wär ich ein Sklave, ich wär' lange bei dem Lanista in die Schule gegangen!"

„Wirklich?" entgegnete Sosia höhnisch. „Der Geschmak der Leute ist verschieden!"

Man war jezt an dem Ort, dem man zustrebte, angekommen; bei dem sehr beschränkten Raum, in welchem sich die wilden Thiere befanden, wurde das Drüken und Pressen der Einlaßsuchenden noch zehnmal ärger, als es bisher gewesen. Zwei am Eingang stehende Bediente des Amphitheaters milderten das Uebel sehr weislich dadurch, daß sie den Vordersten nur eine beschränkte Zahl Einlaßtäfelchen austheilten, und keine neue Zuschauer aufnahmen, bis die jedesmaligen Vorgänger ihre Neugierde befriedigt hatten. Der ziemlich stämmige Sosia, welchem Schüchternheit oder feine Sitte nie sonderliche Be-

denklichkeiten erregten, wuste es zu richten, daß er unter die Ersten kam, denen der Eintritt gestattet wurde.

Von seinem Gefährten, dem Handwerker, getrent, fand er sich in einem engen, drükend heisen Gemach, das durch einige übelriechende, flakernde Leuchten erhellt ward.

Die Thiere, die in der Regel in verschiedenen Behältnissen gehalten wurden, waren jezt, zum grösern Vergnügen der Zuschauer, in einen gemeinschaftlichen Raum gebracht, jedoch immer noch durch starke, mit eisernen Stangen versehene Käfige von einander gesondert.

Hier weilten sie denn, die furchtbaren, grimmen Wanderer der Wüste, die nunmehr beinah die Hauptpersonen in unserer Geschichte geworden sind. Der Löwe, der, von Natur minder grausam als sein Geselle, durch längern Hunger zur Wildheit aufgereizt worden war, schritt rastlos und blutgierig in seinen engen Grenzen hin und her; seine Augen funkelten vor Wuth und Hunger, und wenn er dann und wann still hielt und umherstarrte, so drängten sich die Zuschauer angstvoll zurük und athmeten beklommener. Der Tiger dagegen lag ruhig, der ganzen Länge nach in seinem Kafig ausgestrekt und gab nur durch ein gelegentliches Spielen mit dem Schweif, oder ein langes, ungeduldiges Gähnen einige Aufmerksamkeit auf seinen Kerker oder die Menge, die ihn mit ihrer Gegenwart beehrte, zu erkennen.

„Selbst im Amphitheater in Rom hab ich nie ein wilderes Thier gesehen, als diesen Löwen," sagte ein riesenhafter, nerviger Kerl, der Sosia zur Rechten stand.

„Ich fühle mich gedemüthigt, wenn ich seine Glieder betrachte," antwortete dem Sklaven zur

Linken eine schlankere, jüngere Gestalt, mit über der Brust gekreuzten Armen.

Sosia sah den Einen und dann den Andern an. „Virtus in medio!" murmelte er vor sich hin. „Eine schöne Nachbarschaft für Dich, Sosia! — ein Gladiator auf jeder Seite!"

„Da hast Du Recht, Lydon," erwiederte der ungeschlachtere Gladiator: „es ist mir eben so zu Muth."

„Und zu denken," bemerkte Lydon mit einem Ton tiefer Empfindung, „zu denken, daß der edle Grieche, den wir noch vor wenigen Tagen voll Jugend, Gesundheit und Freude vor uns sahen, dem Ungethüm zur Speise dienen soll!"

„Warum nicht?" brumte Niger wild; „manch ehrlicher Gladiator wurde zu einem solchen Kampf vom Kaiser gezwungen — warum sollt nicht auch einmal ein reicher Mörder vom Gesez dazu genöthigt werden?"

Lydon seufzte, zukte die Achseln und blieb still. Mitlerweile hatten die gewöhnlichen Zuschauer mit starren Augen und offenen Lippen zugehört; die Gladiatoren bildeten so gut, als die Thiere, Gegenstände des Interesses, — sie waren Wesen von einerlei Art. So blikte denn auch die Menge abwechselnd bald auf die Menschen, bald auf die Bestien, flüsterte sich leis ihre Bemerkungen zu, und machte ihre Schlüsse über den morgigen Tag.

„Nun," sprach Lydon sich abwendend, „ich danke den Göttern, daß ich es nicht bin, der mit dem Löwen oder Tiger zu kämpfen hat; selbst Du, Niger, bist ein milderer Gegner als sie."

„Aber ein eben so gefährlicher," entgegnete Jener mit stolzem Lachen und die Umstehenden stimten, von Bewunderung für seine gewaltigen Glieder und wilden Züge erfüllt, grinsend mit ein.

„Das mag nun so oder anders kommen,“ antwortete Lydon leichthin, drängte sich durch die Menge und verließ das Behältniß.

„Ich kann mir seine Schultern wol zu Nuze machen,“ dachte der kluge Sosia und eilte ihm nach; „die Leute weichen einem Gladiator immer aus, ich will mich also dicht hinter ihm halten und mir einen Theil seiner Wirksamkeit zueignen.“

Rasch schritt Medons Sohn durch den Haufen, unter welchem sich Viele der Züge des allbekanten Fechters erinnerten.

„Das ist der junge Lydon, ein braver Kerl; er ficht morgen!“ rief Einer.

„Ah! ich habe auf ihn gewettet,“ sprach ein Anderer; „seht wie fest er auftrit!“

„Viel Glük Lydon!“ sagte ein Dritter.

„Lydon, Du hast meine besten Wünsche!“ flüsterte halblaut eine schmuke Frau aus dem Mittelstande; „wenn Du siegst, so kanst Du mehr von mir erfahren.“

„Ein schöner Mann, bei der Venus!“ rief eine Fünfte, ein Mädchen von kaum zwölf Jahren.

„Dank Dir,“ erwiederte Sosia, der das Kompliment ganz ernsthaft für seine eigene Person hinnahm.

So stark auch die reinern Triebfedern Lydons waren, und so gewiß er nur in der Hofnung, seinem Vater die Freiheit zu gewinnen, diesen blutigen Beruf ergriffen hatte, blieb er gleichwol nicht unempfindlich gegen die Aufmerksamkeit, die er erregte. Er vergaß, daß die Stimmen, die sich jezt zu seinem Lob erhoben, vielleicht morgen über seine Todesqual jauchzten. Von Natur eben so wild und rüksichtlos als edel und warm, hatte er bereits den Stolz auf ein Gewerbe eingesogen das er zu verachten glaubte, und war von dem Geist einer Genossenschaft, die ihn

anwiderte, angesteckt worden. Er sah sich als einen Mann von Wichtigkeit; sein Schritt ward leichter und seine Haltung majestätischer.

„Niger," sprach er und wandte sich, als er etwas aus dem Gedräng herausgekommen, rasch um, „wir haben oft mit einander gezankt; wir sind kein Paar gegen einander; aber Einer von uns wird vermuthlicherweise doch fallen; so gib mir denn Deine Hand."

„Von Herzen gern," entgegnete Sosia und strekte die seinige aus.

„Ah! was für ein Narr ist da? Glaubte ich doch Niger folge mir auf den Fersen nach!"

„Ich verzeihe Dir Deinen Irrthum," entgegnete Sosia herablassend; „sprich nicht weiter davon; der Misgriff war leicht — ich und Niger haben ungefähr den gleichen Bau."

„Ha! ha! ha! Das ist herrlich! Niger würde Dir die Kehle aufschneiden, wenn er so was hörte!"

„Ihr Herren von der Arena habt eine sehr unangenehme Art mit den Leuten zu sprechen," entgegnete Sosia; „unterhalten wir uns über etwas Anderes."

„Pah, pah!" antwortete Lydon ungeduldig. „Ich bin nicht gelaunt, mich mit Dir zu unterhalten!"

„Freilich," entgegnete der Sklave, „müssen Dir gar manche ernste Gedanken den Kopf füllen; so viel ich weiß, versuchst Du Dich morgen zum erstenmal in der Arena. Nun ich bin überzeugt, Du wirst recht muthig sterben!"

„Mögen Deine Worte auf Dein eigenes Haupt fallen!" rief Lydon abergläubisch aus, denn der Segenswunsch Sosias war ihm durchaus nicht genehm. „Sterben! nein — ich hoffe meine Stunde ist noch nicht gekommen!"

„Wer mit dem Tod Würfel spielt, muß sich auf den Hundewurf gefast machen," erwiederte Sosia

boshaft; „indessen bist Du ein starker Bursche und ich wünsche Dir alles mögliche Glük. Lebe wol!"

Damit drehte sich der Sklave auf dem Absaz herum und schlug den Weg nach Hause ein.

„Hoffentlich sind die Worte des Schurken von keiner übeln Vorbedeutung," sagte Lydon nachdenklich zu sich selbst. „Im Eifer für die Freiheit meines Vaters und im Vertrauen auf meine sehnigen Arme habe ich bisher nicht an die Möglichkeit des Todes gedacht. Mein armer Vater! Ich bin Dein einziger Sohn! — sollte ich fallen ...."

Von dieser Vorstellung durchdrungen eilte der Gladiator mit schnellerem, unruhigerem Schritt vorwärts, als er plözlich in einer Querstraße die Gestalt Dessen selbst erblikte, der sein Inneres so sehr in Anspruch nahm. Auf seinen Stab gelehnt, von Kummer und Alter niedergebeugt, die Augen zu Boden gesenkt, die Schritte zitternd näherte sich der greise Medon langsam seinem Sohn. Lydon blieb einen Augenblik stehen; er errieth sogleich was den alten Mann zu so später Stunde herführe.

„Gewiß sucht er mich; entsezt über die Verdammung Olinths hält er die Arena für sündhafter und gehässiger als je und komt, mich von dem Kampf abzumahnen. Ich muß ihm aus dem Weg gehen — ich vermag seine Bitten, seine Thränen nicht zu ertragen!"

Diese Gedanken, die in der Nacherzälung so vieler Worte bedürfen, durchzukten den jungen Mann mit Blizesschnelle. Hastig kehrte er um und entfloh schnell in entgegengesezter Richtung. Er hielt nicht an, bis er beinah erschöpft und athemlos auf den Gipfel einer kleinen Anhöhe gelangte, welcher den heitersten und glänzendsten Theil dieses Miniaturbildes einer Grosstadt überschaute; im Hinblik auf die ruhigen, im eben

aufgegangenen Mondlicht glänzenden Straßen, dessen Schimmer die fern um das Amphitheater wogende und summende Menge malerisch hervorhob, entging er, so rauh und fantasielos seine Natur war, dem Eindruk eines solchen Schauplazes nicht. Er sezte sich auf die Stufen einer verlassenen Säulenhalle und die Ruhe der Stunde stillte und kräftigte ihn. Ihm gegenüber funkelten die Lichter eines nahgelegenen Prachtgebäudes, dessen Besizer eben einen Schmaus gab. Die Thüren standen der Kühlung wegen offen, und der Gladiator sah die zahlreichen, festlich gekleideten Gäste um die Tische im Atrium her versammelt *), während hinter ihnen, die lange Durchsicht der erleuchtenden Zimmer abschliesend, der Perlenschaum des fernen Springquells im Mondschein flimmerte. Hier wanden sich Blumengehänge um die Säulen der Halle; dort glänzten still die vielen Marmorstatuen; — und jezt erhob sich aus fröhlich schallendem Gelächter folgendes Lied, von Musik begleitet:

Hinweg mit der Hadesgeschichte,
Dem pfaffenerfundenen Mythus;
Weg mit dem Drei-Jungfern-Gedichte,
Den Parzen, und eurem Kocytus.

Herr Zeus wäre übel geschoren,
Gings droben nach eurem Geslause:
Vor'm Weibe verschlöß' er die Ohren.
Und säh' auf der Menschen Gezause.

Dein Nam', Epikur, sei gepriesen,
Du hast uns befreit von der Fabel:
Als zum Hades den Anker sie ließen,
Zerschnittst du die furchtbare Kabel.

*) Wie schon bemerkt, wurden die Gäste, wenn die Gesellschaft gröser war, häufig im Atrium bewirthet.

Lebt ein Jupiter, lebt eine Juno:
Sie machen um uns sich nicht Sorgen.
Laß die Götter dem eigenen Thun: — O *)
Selig Wer lebet verborgen!

Was? zält ihrs zu Göttergenüssen
Den Sündern den Weg abzupassen?
Zu rechnen wie Viele wir küssen,
Wie viel wir beim Becher verprassen?

Bei der Lippen süßem Erproben,
Bei Wein und Musik bleibt zufrieden:
Last schlafen die Götter da droben,
Wir wissen, 's gibt keine hienieden!

Während sich Lydons Frömmigkeit, die bei aller Nachsicht für Andere durch diesen Gesang, den Inbegriff der Modephilosophie jener Zeit, in nicht geringem Grad geärgert wurde, von dem erhaltenen Stoß wieder langsam erholte, zog eine kleine Gesellschaft einfach gekleideter Menschen aus dem Mittelstand an seinem Ruheplaz vorüber. Sie waren in ernstem Gespräch begriffen und schienen den Gladiator nicht zu bemerken, oder nicht zu beachten.

„Schreklich, schreklich!“ sprach der Eine; „Olinth von uns gerissen! unser rechter Arm abgehauen! Wann wird Christus herabsteigen die Seinen zu schüzen?“

„Kann menschlicher Blutdurst weiter gehen?“ fragte ein Anderer; „einen Unschuldigen zum nämlichen Kampf verdammen, wie einen Mörder! Aber

*) Dergleichen Reime aus zwei, durch den Sinn getrenten, Worten sind im englischen Original dieses Liedchens achtmal angebracht; im Deutschen möge Ein solches Kunststük genügen.
Der Uebersezer.

verzweifeln wir nicht: noch kann der Donner des Sinai gehört werden und der Herr seinen Heiligen erretten. „„„Ein Narr spricht in seinem Herzen: es ist kein Gott.'''"

In diesem Augenblik ließ sich aus dem erleuchteten Hause der Schlußvers des Liedes aufs Neue vernehmen:

Last schlafen die Götter da droben, —
Wir wissen, 's gibt keine hienieden *).

---

*) Die Lehren Epikurs sind rein und einfach. Weit entfernt das Dasein göttlicher Mächte zu leugnen, versichert Vellejus, der Vertheidiger und Erklärer der epikuräischen Philosophie in Cicero's Dialog von der Natur der Götter, Epikur sei der Erste gewesen, der aus dem Eindruk, welchen die Natur selbst auf die Gemüther aller Menschen macht, auf das Dasein von Göttern schloß. Er hielt den Glauben an eine Gottheit für eine angeborene oder Urvorstellung (προληψις) der Seele, — eine Lehre, welche sich neuere Metaphysiker, die sicherlich keine Epikuräer waren, sehr zu Nuze machten! Er glaubte, man sei den göttlichen Mächten wegen der Ehrfurcht, die ihre Seligkeit und Vortreflichkeit von dem Gemüth fodern, und nicht wegen der Furcht vor ihrer Rache oder der Scheu vor ihrer Uebermacht, Anbetung schuldig: eine erhabene, über der Menschenangst stehende Philosophie, die vielleicht für ein halb Duzend grossinniger, hochgebildeter Geister past, die aber den Leidenschaften des Haufens keinen Zaum anlegen würde. Nach Epikur waren die Götter mit der Anschauung ihrer eigenen Seligkeit viel zu angenehm beschäftigt, um sich

Noch waren die Worte nicht verhallt, als die Nazarener, von plözlicher Entrüstung ergriffen, den Klang

---

um die Schmerzen und Freuden, die Zänkereien und Sorgen, die winzigen, flüchtigen Angelegenheiten der Menschen zu bekümmern. Für die Erde waren sie theilnamlose Abstraktionen.

Cotta, der in dem eben genanten Dialog Epikurs Philosophie mit vieler Laune und bedeutendem, wenn auch nicht immer gleichen Erfolg angreift, zieht aus der Lehre, daß sich die Götter in nichts mischen, nachstehende unleugbare Folgerung für das praktische Leben: „wie kann es,“ spricht er, „Frömmigkeit geben, wenn die Götter die Angelegenheiten der Menschen nicht in Betracht ziehen? Hat die Gottheit kein Wolwollen für den Menschen, so last uns dieselbe lieber ganz aufgeben. Warum sollte ich sie anflehen mir geneigt zu sein? sie kann mir nicht geneigt sein, da, Euch zu Folge, Gunst und Wolwollen nur Wirkungen der Dumheit sind.“ Auch führt Cotta den Posidonius zum Beweis an, daß Epikur an das Dasein eines Gottes eigentlich gar nicht geglaubt habe, indem sein Zugeständniß eines gänzlich nichtigen Wesens eine blose Vorsicht gewesen sei, um der Beschuldigung des Atheismus zu entgehen. „Epikur konte kein solcher Thor sein,“ sagt Cotta, „um im Ernst zu glauben, ein Gott habe die Glieder eines Menschen ohne daß ihm die Macht zum Gebrauch derselben zustehe; er seie eine dünne Durchsichtigkeit, die nichts sehe und nichts thue.“ Möge diese Ansicht in Betreff Epikurs falsch oder wahr sein, so ist gewiß, daß dessen spätere Schüler in jeder Beziehung nur verfeinerte Atheisten waren. Die Gesinnungen, welche das oben gegebene Lied

auffasten und sich in den Worten eines ihrer Lieblingsgesänge also laut ergossen:

„Um dich her, dir ewig nah,
Gottes Aug dich ewig sah!
Auf des Sturmes Wogen naht er der Sünde!
Beugt euch ihr Himmel und zittert ihr Gründe!
Wehe den Stolzen, die ihm nicht eignen,
Wehe den Träumern, die ihn verleugnen!
Wehe den Sündern, weh!
Wenn der Posaune Donner ruft
Berstet die Erde, springt die Gruft!
Und ein heiser Flammensee
Wogt und kämpft in Todesweh,
Jede Welle ein lebend Herz!
Die Sterne bleich, die Sonne matt;
Der Himmel verschrumpft wie ein welkes Blatt;
Durch die ächzende Leere niederwärts
Scheint lang und roth im trüben Licht
Des Engels drohend Flammenschwert,
Das von Gott den Verlorenen wehrt
An der Erde leztem Gericht!
Wehe den Stolzen, die ihm nicht eignen,
Wehe den Träumern, die ihn verleugnen.
Wehe den Sündern, weh!"

---

ausspricht sind ganz diejenigen, welche die zierlichen Philosophen jener Schule in nüchterner Prosa verkündeten, Menschen, die nachdem sie einmal Epikurs Moral, die zugleich rein und von praktischem Nuzen ist, verkehrt hatten, es als eine weit leichtere Arbeit finden musten, seine eben so gefährliche als schwärmerische Metaphysik zu verderben. Denn wirklich umfassen die zwei lezten Verse unseres Liedes den Glauben, den Epikur selbst anerkante: sie sind das Mark seiner Theologie.

Eine plözliche Stille folgte in dem aufgeschrekten Saal diesen bedeutungschweren Worten; die Christen zogen vorüber und waren den Augen des Gladiators bald entschwunden. Von ihren geheimnisvollen Drohungen mit einer ihm selbst kaum erklärbaren Scheu erfüllt, erhob sich Lydon nach kurzer Pause um heimzukehren.

Wie heiter schlief das Sternenlicht auf der lieblichen Stadt vor ihm! – wie geräuschlos ruhten die säulenbekränzten Straßen in ihrer Sicherheit! – wie weich kräuselten sich jenseits die dunkelgrünen Wogen! – wie unbewölkt breitete sich in seinem hohen Blau der träumende Himmel Kampaniens aus! Und doch war dies die lezte Nacht für das fröhliche Pompeji! die Kolonie des rauhen Kaldäers, die Fabelstadt des Herkules, die Wonne des üppigen Römers! Ohne Zerstörung, ohne Beachtung war Jahrhundert auf Jahrhundert über diese Mauern hingerollt, und jezt zitterte der lezte Sonnenstral auf dem Zifferblatt ihres Schiksals! – Der Gladiator hörte leichte Schritte hinter sich; eine Gruppe Frauen kehrte von dem Besuch des Amphitheaters nach Haus. Im Umwenden ward sein Aug von einer plözlichen, seltsamen Erscheinung gefesselt. Von dem dunkeln, aus der Ferne herüberblikenden Gipfel des Vesuvs schoß ein blaßblaues, meteorähnliches Licht auf, zitterte eine Sekunde lang und war wieder verschwunden. Im gleichen Moment ertönte die Stimme einer der jüngsten unter den Frauen heiter und hell:

„Tripp Trapp! wie ziehen sie stattlich und frei!
Heisa! zum morgenden Spiele herbei!“

Eine plözliche Stille folgte in dem aufgeschrekten Saal diesen bedeutungschweren Worten; die Christen zogen vorüber und waren den Augen des Gladiators bald entschwunden. Von ihren geheimnisvollen Drohungen mit einer ihm selbst kaum erklärbaren Scheu erfüllt, erhob sich Lydon nach kurzer Pause um heimzukehren.

Wie heiter schlief das Sternenlicht auf der lieblichen Stadt vor ihm! — wie geräuschlos ruhten die säulenbekränzten Straßen in ihrer Sicherheit! — wie weich kräuselten sich jenseits die dunkelgrünen Wogen! — wie unbewölkt breitete sich in seinem hohen Blau der träumende Himmel Kampaniens aus! Und doch war dies die lezte Nacht für das fröhliche Pompeji! die Kolonie des rauhen Kaldäers, die Fabelstadt des Herkules, die Wonne des üppigen Römers! Ohne Zerstörung, ohne Beachtung war Jahrhundert auf Jahrhundert über diese Mauern hingerollt, und jezt zitterte der lezte Sonnenstral auf dem Zifferblatt ihres Schiksals! — Der Gladiator hörte leichte Schritte hinter sich; eine Gruppe Frauen kehrte von dem Besuch des Amphitheaters nach Haus. Im Umwenden ward sein Aug von einer plözlichen, seltsamen Erscheinung gefesselt. Von dem dunkeln, aus der Ferne herüberblikenden Gipfel des Vesuvs schoß ein blaßblaues, meteorähnliches Licht auf, zitterte eine Sekunde lang und war wieder verschwunden. Im gleichen Moment ertönte die Stimme einer der jüngsten unter den Frauen heiter und hell:

„Tripp Trapp! wie ziehen sie stattlich und frei!
Heisa! zum morgenden Spiele herbei!“

BSB Bayerische StaatsBibliothek

MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Lytton, Edward Bulwer Lytton,

Die letzten Tage Pompejis ein Roman

Bd.: 5

Stuttgart 1835

P.o.angl. 43 ra-31/36
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10745186-6